

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . Kr. 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
janzährig . . . 192.—

Käufstellung von Monats-
heften erfolgt nur bei Ein-
lenkung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Ein Sowjetvertreter in Tokio niedergeschossen.

Tokio, 16. März. Der hiesige Handelsach-
verständige der Sowjetregierung Paul Anile-
jew wurde gestern früh um 9 Uhr beim Verlas-
sen seiner Wohnung von einem unbekanntem Tä-
ter angeschossen und lebensgefährlich verletzt.

Der Attentäter hat sich heute freiwillig auf
der Polizei gestellt. Er heißt Kobutatsu Sato
und war früher Direktor einer Gesellschaft, die
an dem Fischfang in den Nordgewässern überaus
interessiert ist. Kobutatsu Sato gibt als Grund
seines Anschlages seine Enttäuschung über die Art
und Weise, die die Sowjets beim Fischereikonflikt
auf der Amur an den Tag legten, an.

Die Bombe im Straßenbahn- wagen.

Mißglücktes Attentat auf den
Prinzen von Wales?

Buenos Aires, 16. März. Am Tage
der Anwesenheit des Prinzen von Wales explo-
dierte in einem stark besetzten Straßenbahnwagen
eine Bombe in dem Augenblick, als ihr Besitzer,
ein italienischer Anarchist aus Cordoba, aus-
steigen wollte. Der Italiener und zwei Fahrg-
äste wurden getötet, drei Fahrgäste schwer
und eine Anzahl leicht verletzt.

Die Explosion erfolgte in einer der beleb-
testen Straßen der Hauptstadt und erregte das
größte Aufsehen. Bisher konnten noch nicht alle
Einzelheiten über das Attentat ausgeforscht wer-
den, doch bezieht sich die Polizei mit der Ver-
sicherung, daß die Explosion in keinerlei Zusammen-
hang mit dem Besuche des Prinzen von Wales
oder mit der Eröffnung der britischen Reichs-
ausstellung stehe.

Verhandlungen mit Deutschland

zur definitiven Regelung sozialpolitischer Fragen.

Berlin, 16. März. Die offizielle tschechoslo-
wakische Delegation, welche mit der deutschen Re-
gierung die definitive Regelung der gegenseitigen
Beziehungen hinsichtlich der Sozialver-
sicherung auf Grund der Gegenseitigkeit zu
Ende bringen soll, war heute in Berlin ein. Die
Verhandlungen betreffen hauptsächlich die defi-
nitive Regelung der Verhältnisse in Fragen der
Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung
sowie der Pensionsversicherung der Privatange-
stellten und der allgemeinen Bergarbeiterver-
sicherung. Ferner wird über die Neuregelung des
Verhältnisses der Schiffbesatzungen auf der Elbe
und über die Frage der Arbeitslosigkeit in gegen-
seitiger Beziehung verhandelt werden.

Schlechte Ausichten für die Zollfriedenskonvention.

Genf, 16. März. Auf der Wirtschaftskon-
ferenz des Völkerbundes, die heute vormittags
zusammengetreten ist, hat sich schon in der Er-
öffnungsitzung ergeben, daß die Inkraftsetzung
der Genfer Zollkonvention vom 24. März 1930
nach wie vor großen Schwierigkeiten begegnet.
Präsident Colijn stellte durch direkte Anfragen
bei den elf Staaten, die bereits ratifiziert haben,
fest, daß keiner dieser Staaten die Inkraft-
setzung der Konvention für möglich hält, solange
die Ratifikation der anderen Staaten noch aus-
steht.

Der deutsche Vertreter teilte mit, er könne
heute schon erklären, daß Deutschland die In-
kraftsetzung der Konvention von dem Beitritt
Englands und Frankreichs abhängig macht. Der
Vertreter Frankreichs konnte noch keine bestimm-
ten Angaben über das Datum der Ratifizierung
durch Frankreich machen. Ueber verschiedene
Vermittlungsvorschläge dauert die Diskussion an.

Annahme im Reichstag.

Berlin, 16. März. Am Reichstag wurde das
Genfer Handelsabkommen vom 24. März 1930
in namentlicher Schlußabstimmung mit 232
gegen 106 Stimmen bei drei Stimmenthal-
tungen angenommen. Dafür stimmten die Kom-
munisten, Sozialdemokraten, die Staatspartei,
ein Teil des Zentrums und ein Teil der deut-
schen Volkspartei.

Sozialdemokratische Mehrheit in Zürich.

63 sozialdemokratische Mandate von 125. — Gewinn vier Mandate.

Zürich, 16. März. (Eigenbericht.) Die Kommunalwahlen in Zürich haben
der Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg gebracht. In den Wahlen, die den
Bürgerlichen die Mehrheit in der Stadterekutive bringen sollten, haben die
Sozialdemokraten vier neue Mandate erobert und besetzen damit zum
erstenmal die absolute Mehrheit mit 63 Mandaten von 125.

Die Kommunisten gewannen ein Mandat; ihre Mandatszahl steigt von
fünf auf sechs. Die Bürgerlichen gehen von 61 auf 56 Mandate zurück.

Salentrenzerische Mordtat in Hamburg.

Ein Kommunist von drei Nazis im Autobus niedergeschossen.

Hamburg, 15. März. Das kommunistische Bürgerschaftsmitglied Henning ist in
der letzten Nacht gegen 12 Uhr 40 in einem nach Hamburg fahrenden Autobus erschossen
worden.

Henning befand sich in Begleitung eines Parteigenossen. In Fünfhansen bestiegen drei
Männer den Autobus, die zunächst ruhig Platz nahmen. Plötzlich erhoben sie sich, zogen
Pistolen hervor und riefen den Fahrgästen zu: „Hände hoch!“ Dann fragten sie Henning,
ob er das kommunistische Bürgerschaftsmitglied André sei, und forderten ihn auf, seine
Papiere zu zeigen. Als Henning hierauf seinen Namen nannte, erwiderten sie: „Dich
suchen wir gerade.“

Im gleichen Augenblick gaben sie eine Anzahl Schüsse auf Henning ab, sprangen als-
dann aus dem Wagen und schossen auch von draußen weiter in den Wagen hinein. Henning
war sofort tot. Eine im Wagen befindliche Lehrerin erhielt zwei Verwundungen. Die Täter
entkamen im Dunkel.

Die kriminalpolizeilichen Nachforschungen haben ergeben, daß die drei an der Tat betei-
ligten Personen Mitglieder der nationalsozialistischen Partei sind.

Montag früh haben sich zwei der Täter bei der Polizei gemeldet. Der eine ist der frühere
Polizeiwachmeister Jansen, der wegen nationalsozialistischer Betätigung entlassen wurde,
der zweite ein Handlungsgehilfe namens Vammel. Der dritte Täter namens Hod-
mater wurde etwas später auf der Straße festgenommen.

Der Hamburger Senat hat heute die natio-
nalsozialistische und kommunistische Presse und
alle ihre Ersatzblätter, die beide in der gleichen
Weise seit Wochen schon Mordbege betreiben, auf
unbestimmte Zeit verboten. Auch die
nationalsozialistischen und kommunistischen Ver-
sammlungen sind bis auf weiteres untersagt
worden.

Eine offizielle Erklärung der Gauleitung der
nationalsozialistischen Partei in Hamburg gibt
an, daß die drei Täter ihre Mitglieder waren.
Sie hätten sich durch ihr Verhalten selbst aus der
Partei ausgeschlossen und deshalb habe die Gaulei-
tung von sich aus der Polizei die Namen der
Täter genannt. Im übrigen behaupten die Na-
tionalsozialisten, daß die Täter durch Vorkriegs-
provokation worden seien.

Hitler hat Mitleid mit den Mordbuben

und löst sie auf eigene Kosten verteidigen.

München, 16. März. Adolf Hitler veröffent-
lichte heute eine Erklärung, in der es heißt: Ich
bedauere und verurteile die Tat der Hamburger
Parteiengenossen auf das Schärfste. Ich sehe aber
in den Tätern nur die unglücklichen
Opfer einer seit Monaten ungestraft betriebenen
Blut- und Mordbege der kommunistischen
Antifa. So sehr ich daher die Tat verurteile,
so groß ist mein Mitleid mit den verirrten
unglücklichen Parteiengenossen.

die sich durch ihr Handeln selbst aus der Bewe-
gung ausgeschlossen haben. Das menschliche
Mitleid über zwingt mich, für ihren Rechtschutz
um so mehr aufzukommen, als dadurch vielleicht
die Möglichkeit geboren wird, das gesamte
Deutschland auf die Leiden aufmerksam zu
machen, denen Zehntausende von Nationalsozja-
listen wegen ihrer deutschen Gesinnung wehrlos
preisgegeben sind. Ich habe daher Rechtsanwalt
Dr. Frank in München beauftragt, die Verteidi-
gung der drei Täter zu übernehmen und werde
die Kosten hierfür aus Eigenem bestreiten.

14.000 politische Gefangene freigelassen.

Die Folgen des Friedensschlusses in Indien.

London, 16. März. In Erwiderung auf
eine Anfrage erklärte der Staatssekretär für In-
dien im Unterhause: Seit der Verständigung zwi-
schen dem Vizekönig von Indien und Gandhi
sind bereits 14.000 Gefangene freigelassen wor-
den, die wegen ihrer Betätigung des zivilen Un-
gehorsams zum Gefängnis verurteilt worden
waren.

Nachspiel im Reichstag.

Berlin, 16. März. (Eigenbericht.) In der
heutigen Reichstagsitzung hat die sozialdemo-
kratische Fraktion aus Anlaß der neuesten salen-
trenzerischen Mordtat in Hamburg folgenden
Antrag eingebracht:

Der Reichstag spricht seinen Abscheu gegen
die politische Mordbege aus, die immer wieder zu
politischen Vorkäufen führt. Die Reichsregierung
wird ersucht, im Einvernehmen mit den Regierun-
gen der Länder unverzüglich einen Sondereinwurf
vorzulegen, der die Möglichkeit bietet, die Auf-
forderung zum politischen Mord wirksamer zu be-
kämpfen, und schärfere Bestimmungen über den
Handel mit Waffen und Munition bringt.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Sol-
mann führte dazu aus, daß in keinem Land der
Welt politische Vorkäufe je so häufig sind wie
in Deutschland; das sei eine Schmach für Volk
und Kultur. Die Sozialdemokratie lasse sich
gar nicht durch das Ausstreuen der Mordbanden
erschrecken, aber sie verlange, daß Banditen
und Totschläger aus dem politischen Meinungs-
kampf entfernt werden. Es stehe fest, daß an
der deutsch-belgischen Grenze und in Mittel-
deutschland ein schwingender Handel mit Waffen
getrieben wird. Den politischen Mordern und
den intellektuellen Urhebern ihrer Taten müsse
endlich das Handwerk gelegt werden.

Schon bei diesen Ausführungen machten die
Kommunisten ungeheuren Lärm. Die schloßen
dann einen Redner vor, der nur nebenbei gegen
die Nationalsozialisten sprach, im wesentlichen
aber die Sozialdemokratie auf das wüteste be-
schimpfte.

Der amtierende Vizepräsident Eijer mußte
den Redner dreimal zur Ordnung rufen und ihm
schließlich das Wort entziehen. Da er nicht die
Tribüne verließ, wurde er nach einer Sitzungs-
unterbrechung auf dreißig Sitzungstage aus-
geschlossen.

Der sozialdemokratische Antrag wurde gegen
die Stimmen der Kommunisten und der Land-
volksabgeordneten angenommen.

Berschlimmerung im Befinden Hermann Müllers.

Berlin, 16. März. Im Laufe des späten
Nachmittags und abends trat in dem Befinden
des früheren Reichsfinanziers Müller, der vorge-
stern operiert wurde, eine Verschlimmerung ein.
Insbesondere machte sich im Laufe des Nachmit-
tags eine starke Schwäche bemerkbar. Die Ärzte
leben den Zustand des Kranken als sehr ernst an.

Wie lange noch?

Von unserem italienischen Berichterstatter.

Von Ausländern wird man oft gefragt,
wie lange der Faschismus noch dauern werde.
Die Lieblingsfrage derer, die an gerichtliche
Prophezeiungen glauben, ist die, ob das Re-
gime Mussolini überdauern könne. Saron
Malleotti hat gesagt, daß es unmöglich
ist, auf diese Frage eine Antwort zu geben,
aber, daß sie gestellt werden, kennzeichnen die
italienische Situation. Wenn würde es ein-
fallen, zu fragen, wie lange die Deutsche oder
die Tschechoslowakische Republik noch dauern
werden. Beim Faschismus hat eben jeder die
Vorstellung, daß er ein geschichtliches Pro-
phetenspiel, eine Episode sei. Und daß er selbst,
als Regime diese Ueberzeugung hat, daß ihn
von Zeit zu Zeit eine „Lordschulpanik“ über-
kommt, beeinflusst in entscheidender Weise die
italienische Politik. Wer in ihr eine prinzipielle
Richtlinie sucht, kann sie nicht verstehen.
Verständlich wird sie erst als sich stets er-
neuernd, stets andre Formen annehmender
Versuch, den katastrophalen Abschluß der
Episode hinauszuschieben. In der italienischen
Kammer hat der Unterstaatssekretär des
Innern, ein früherer Anarchist mit Namen
Accerbo, unlängst gesagt: „Keinerlei Zulau-
fung, keinerlei Wäde werden denen gewährt
werden, die dabei beharren, in der faschistischen
Revolution eine vorübergehende Episode zu
sehen“. Der Faschismus will der seinen Wider-
stehern mit Gewalt ausrotten, was er in den
eigenen Reihen nicht beseitigen kann; er
empfindet es als die größte Bedrohung seiner
Macht, daß die Gegner wissen, was er sich alle
Tage sagt und was seine ganze Politik leitet.
Wir haben vorläufig die Kammer. In der
Folge werden wir die Zustimmung haben“,
hat Mussolini bald nach seinem Regierungs-
antritt gesagt. Aber diese Prophezeiung ist
nicht eingetroffen. Die Zustimmung ist immer
geringer und damit die Anforderung an die
Macht immer größer geworden. Alles, was
als Zwischenpiel, als Uebergang zur Norma-
lität gedacht war, wird heute zur dauernden
Einrichtung des Regimes. Dieses jagt ge-
wissermassen das Provisorische in sich hinein
und wird dadurch selbst provisorisch.

Man denke an das Spezialgericht.
Das war aus der Attentatsfurcht entstanden,
das Attentat von Bologna vor den Anlaß zu
seiner Einsetzung. Es bedeutete die vollständige
Aufhebung der bisherigen Rechtsgarantien
und eine Verletzung der italienischen Ver-
fassung, in der es heißt, daß niemand seinen
natürlichen Richtern entzogen werden kann.
Das Gesetz unterstellte gewisse Verbrechen —
so die Attentate gegen den König und gegen
den Ministerpräsidenten und die Gefährdung
des Regimes, die auch durch die Presse be-
gangen werden konnte — einem Parteigericht,
das nicht aus Richtern, sondern aus Offizieren
der faschistischen Miliz bestand. Vor diesem
Gericht kann jeder Verteidiger, der nicht
Offizier der Miliz ist, beauftragt werden,
dem Verteidiger kann es verweigert werden, den
Angeklagten vor der Hauptverhandlung zu
sehen oder auch nur in die Akten der Vor-
untersuchung Einsicht zu nehmen. Die Sit-
zungen des Spezialgerichts finden tatsächlich unter
Ausschluß der Öffentlichkeit statt, da nur
Geheimpolizisten und Schwarzbeutenden ihnen
beizuhören. Das Gericht entscheidet ohne Be-
rufungsinstanz und kann die Todesstrafe ver-
hängen, die seit dem Jahre 1889 in Italien
abgeschafft ist und erst durch das neue faschi-
stische Strafgesetzbuch wieder in das Straf-
recht eingeführt werden wird. Bei der Ein-
setzung dieses Spezialgerichts erklärte Mussoli-
ni ausdrücklich, er hoffe es vor Ablauf der
in dem Dekret vorgesehenen fünf Jahre wieder
aufheben zu können. Im November 1931
waren nun die fünf Jahre zu Ende. Anstatt
die Abschaffung hat aber der faschistische hohe
Rat beschlossen, vom 1. Juli des laufenden
Jahres an, alle politischen Verbrechen des
neuen an diesem Tage in Kraft tretenden
Strafgesetzbuches dem Spezialgericht zu über-

weisen, das somit aufhört, eine Ausnahme-einrichtung zu sein, um zur ordentlichen Rechtspflege des unglücklichen Landes zu gehören. Seine Kompetenz wird sich auf die in 72 Paragraphen des neuen Strafgesetzbuches behandelten Verbrechen erstrecken. Diese Neuerung bedeutet die Aufhebung aller Rechtsgarantien für die Gegner des Regimes, sie bedeutet zweierlei Recht, nicht als Ausnahme, sondern als normalen und Dauerzustand.

Etwas Rehnliches vollzieht sich in der Ausstattung der Parteifunktionäre mit behördlichen Befugnissen. Die war natürlich als Uebergang gedacht, denn es konnte ja keinem vollsinnigen Politiker in den Sinn kommen, den Funktionären einer politischen Partei dauernd den Charakter öffentlicher Beamten zuzuerkennen. Dadurch wollte man gleich nach dem faschistischen Putsch nur die allgemeine verhasste Gesellschaft der Schwarzbeindigen etwas schämen und in Respekt bringen. In der Folge hat sich dann aber herausgestellt, daß der Faschismus nicht daran denken kann, seine Parteifunktionäre des Sonderschutzes zu berauben und zu den in modernen Staaten herrschenden Verhältnissen, die Amtsgewalt nicht durch Privatleute verleihen, zurückzuführen. Nach neunjähriger Herrschaft kann der Faschismus sich nicht auf die Staatsbeamten, nicht auf die Regierungsorgane verlassen, wie das jede, auch die schwächste Regierung vor ihm konnte. Er muß seine Parteifunktionäre als Beamten, seine Miliz als Polizei schalten und walten lassen, und zwar auf Grund einer doppelten Ohnmacht. Weil er ohne diesen improvisierten Schutzapparat die allgemeine Unzufriedenheit nicht meistern kann und weil ihm die Kraft fehlt, die seinen Leuten zugestandenen Befugnisse zurückzunehmen. Die Parteifunktionäre nehmen es heute als ihr gutes Recht in Anspruch, in Italien über ihre Mitbürger Beamten Gewalt auszuüben, zu privatem Vorteil.

Manche sehen in der unerschämten Förderung, die der Faschismus den wurststichigsten Individuen angedeihen läßt, eine Hebung seiner Kraft. Wie könnte er die öffentliche Meinung so vor den Kopf stoßen, wenn er sich nicht stark genug fühlte? In Wirklichkeit fehlt aber der Regierung die Kraft, die faschistischen Verbrecher abzuschütten. Sie muß auch diese Leute, die ihm nur den Weg bereiten sollten, zum dauernden Inveniar ihrer neuen „Ordnung“ machen. So ist einer der Mörder Matteotti, Albino Volpi, zum Vorkoster der Mailänder Lagerhallen ernannt worden. Wir führen nur die hauptsächlichsten Vortraten dieses faschistischen Vertrauensmannes an: Neun Monate wegen Einbruchdiebstahls 1914, ein Jahr wegen des gleichen Verbrechens im Herbst desselben Jahres, dann ein Prozeß wegen Diebstahls, eingestellt durch Amnestie, verurteilt wegen Desertion und amnestiert, 1921 wegen Ermordung eines Sozialisten angeklagt und freigesprochen. Als er den Mord an Matteotti beging, stand er unter Anklage wegen betrügerischen Bankrotts: fürwahr, ein Vertrauter, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann! Wenn die Regierung ein solches Subjekt auf

die Mailänder Gemeindefassen losläßt, so zeigt das nicht von Kraft gegenüber der öffentlichen Meinung, sondern von Ohnmacht gegenüber den Exzessen im eignen Lager. An Günst der öffentlichen Meinung hat der Faschismus ohnehin nichts mehr zu verlieren. Geschichtliche Episoden sind nicht von so kurzer Dauer wie die Episoden eines Einzel-Lebens, wenn wir es auch nicht vermögen, sie von einer anderen Warte zu sehen als der unserer persönlichen Existenz. Ein amerikanisches Bankensortium will jetzt der faschistischen Regierung eine Anleihe in der Höhe von siebzig Millionen Dollars gewähren. Das könnte Verlängerung der Episode bedeuten, und beweist jedenfalls den Glauben eines Teils der Hochfinanz an deren Dauer. Offenbar wird keine nachfaschistische Regierung die Anleihen der heutigen verfassungswidrigen anerkennen. Es könnte sich übrigens auch um den Gegenwert des Flottenabkommens handeln. Mit siebzig Millionen Dollar läßt sich der finanzielle Zusammenbruch schon hinauschieben.

Aber, wer sagt uns denn, daß der Faschismus an seinem finanziellen Versagen zugrunde gehen wird? Im Lande ersticht man in Spitzeln, die soweit gediehen ist, daß sie sich nicht länger steigern läßt. Drei Offiziere und zwei faschistische Funktionäre werden beim

Strouprinzen vorstellig und am Tage darauf verhaftet man alle fünf in Mailand. Das heißt also, daß der italienische Thronfolger entweder selbst Spitzeldienste leistet oder von Spitzeln umgeben ist. Die königstreuen Liberalen Vinciguerra und Reudi, die wegen Propaganda für Monarchie und Kirche je fünfzehn Jahre Zuchthaus bekommen haben, sind von einer Gräfin Kobilant angezeigt worden, die sich als Antifaschistin ausgibt, aber für Geld Spitzeldienste leistet. Das Land läßt sich nicht stärker mit Spitzeln durchsetzen, als es heute durchsetzt ist. Und das langt nicht aus. Trotzdem findet sich die geheime Literatur von „Giustizia e Libertà“ im ganzen Lande. Sie wird unter den Augen der Polizei gedruckt und verteilt. Wie will man dem steuern? Fünfhundert der öffentlichen Autos in Rom haben Mikrophone und ihre Chauffeure sind Geheimpolizisten, die Briefe werden mit besonderen Apparaten durchleuchtet, um Geheimschrift zu enthüllen. Noch gibt es keine Strahlen, die zeigen, was man denkt und plant. An moralischer Verworfenheit und technischem Ausbau leistet die faschistische Spitzeln die Höchste, ohne darum die Opposition zu lähmen. Die Opposition kann sich steigern, die Polizeiwirtschaft nicht mehr. Das ist der Anfang vom Ende. Man braucht kein Prophet zu sein, um das zu begreifen.

Einer, der Hitler kennt, entlarvt den Schwindel.

Kapitänleutnant Helmut v. Müde war im Kriege Kommandant des deutschen Schlachtschiffes „Emden“ die sich von Ostafrika durch feindliche Gewässer durchgeschlagen hat. Müde, der einer der berühmtesten deutschen Kriegshelden ist, hat Donnerstag im Münchener Bürgerbräukeller in einer gewaltigen Kundgebung der republikanischen Organisationen wieder einmal mit dem nationalsozialistischen Schwindel abgerechnet. Müde kennt ja die Halbkreuzler aus eigener Erfahrung; er war eine Zeitlang Mitglied der nationalsozialistischen Partei und auch sächsischer nationalsozialistischer Abgeordneter. Wegen schwerer Differenzen mit den halbkreuzlerischen Schwindlern ist er aus der nationalsozialistischen Partei ausgetreten und ist jetzt einer ihrer entschiedensten Gegner. Müde schildert in der Münchener Versammlung seine Erfahrungen in der Hitler-Partei und teilte mit, daß man ihn bedrohte und erschließen wollte. Aber er pfeife auf die Drohung!

„Auf mich, erklärte Müde, haben im Kriege schon andere geschossen, die mit der Schutzweste besser umgehen konnten. Das kommende Dritte Reich will ja Köpfe rollen lassen. Mit den Köpfen der andern!

Denn in der ganzen Hitler-Partei, Adolf eingeschlossen, ist nicht ein einziger Kopf.

Man macht den verlorenen Krieg für den Notstand Deutschlands verantwortlich. Aber auch in den Siegerstaaten herrscht große Arbeitslosigkeit. Dann macht man die sogenannte Revolution für alles Übel in Deutschland verantwortlich. Wo waren aber die, die das behaupten, als die „Revolution“ kam? Sie sahen hinter dem Dösel. Man macht mir Vorwürfe, daß ich mit „Landesverrätern“ gemeinsame Sache mache. Wer war aber 1914 bis 1918 moralisch höherstehend? Die Besitzenden, die etwas zu verteidigen hatten, oder die Proletarier, die nichts besaßen und trotzdem kämpften?

Darum kämpfe ich heute mit den Proletariern Schulter an Schulter, um mit ihnen das neue Reich aufzubauen. Der Kapitalismus hat unser Unglück gebracht, er hat das Massenmorden verursacht und nur der Sozialismus kann uns retten.

Der Nationalsozialismus hatte ursprünglich einen sozialistischen Kern. Das habe mich auch zu dieser Partei geführt. Im übrigen ist ja Hitler gar nicht der Gründer dieser Partei, sondern Anton Drexler.

Hitler war Propagandaleiter, und er wäre heute noch ein glänzender Kellameister für ein Warenhaus.

Auf die Hitler-Partei treffe das Wort zu: Parteiprogramme werden von vielen geglaubt und von einem verraten. Die Hitler-Partei ist heute ein aufgeblasener Ballon. Ein kleiner Riß genügt, dann strömt das Gas aus und übrig bleibt nur ein häuslicher Ballonhülle. In den Anfängen der nationalsozialistischen Partei belämpften sich die Sozialisten und kapitalistischen Reaktionen der sogenannten deutschösterreichischen Freiheitspartei. Die Reaktionen wurden zwar hinausgeworfen, sie kamen aber wieder zur Hintertür herein und sind heute in leitenden Stellungen.

Die Revolution, heißt es, hat Fürsten und Könige beseitigt. Aber das waren keine Könige, sondern bestenfalls Kronenträger. Könige müssen es darauf ankommen, ihrer Gefolgschaft voranzutreiben können. Das muß man auch von einem Führer verlangen.

Hitler hatte dreimal Gelegenheit, den Heldentod zu sterben, hat das auch angeündigt, aber er lebt noch.

Müde besprach dann Hitlers schwankende Haltung in seiner Politik, den Verrat Südtirols und seine Anbiederung an den französischen Nationalisten Herriot.

Jeder hat selbst im Reichstag gesagt, daß die nationalsozialistische Partei keine sozialistischen

Tendenzen habe. Und Hitler sagte zu Otto Zayas, der jetzt (kapitalistische) System in Deutschland sei durchaus richtig. Den Ausfall der Reichstagswahl am 14. September hat das Kleinbürgertum bewirkt, weil die Hitler-Partei das Trommeln verstand, zu erwarten hat das Kleinbürgertum von den Nationalsozialisten aber nichts. Die Kleinbürger haben noch nicht begriffen, daß sie auch Proletarier geworden sind. Für uns in Deutschland gibt es nur eine Frage, wie die Arbeitslosigkeit beseitigt werden kann. Hitler hat kein Programm, er ist auch gar nicht der Führer, sondern der Geschobene. Wenn die Leute, die hinter Hitler stehen, aus Ruder kämen, würden wir in einen sinnlosen neuen Krieg gehen. Auch das Schlagwort: Kreuzzug gegen Rußland, ist frivol. Was gehen uns die inneren Verhältnisse Rußlands an?

Hitler hält es mit jeder Auslandsmacht, wenn er glaubt, mit ihrer Hilfe zur Macht zu kommen. Er weiß nicht, was er will. Zwar tut er so, als würden ihm im Falle eines Krieges die Waffen aus den Hingern wachsen. Wenn er das kann, so soll er doch in einem Varieté auftreten.

Der Kapitalismus, schloß Müde, war die Triebfeder zum Kriege, er ist schuld an unseren gegenwärtigen Notzuständen. Der Kapitalismus ist das größte Unrecht, der Sozialismus aber wird ein freies Deutschland mit sozialer Gerechtigkeit bringen. Wir fordern nicht Almosen, sondern Recht auf Arbeit. Nieder mit dem Kapitalismus, es lebe das Menschenrecht!

So spricht, angesichts der Erfahrungen, die er in der nationalsozialistischen Partei gemacht hat, ein wirklich national gestimmter Sozialist. Helmut v. Müde ist zwar kein Sozialdemokrat, aber auch er erkennt, daß der Kapitalismus versagt hat und beseitigt werden muß. Freilich für jemanden, der sich so gegen den Kapitalismus stellt, für den ist in der Hitlerschen Schwindel-partei kein Platz!

Verband der Gewerbetreibenden und Kaufleute gegen Lo nabau.

Der Verbandsvorstand des „Verbandes der Gewerbetreibenden und Kaufleute in der OSR, Sig. Ruffig“, beschloß in seiner am 8. März 1931 stattgefundenen Sitzung folgende Kundgebung:

„Unser wieder beunruhigende die Öffentlichkeit Nachrichten über den Abbau von Löhnen der Arbeiter, Angestellten und Beamten mit der Motivierung, daß diese Maßnahmen zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise unerlässlich seien. Die Lohnabnacktion muß als für die Wirtschaft und die Mehrheit der Bevölkerung schädlich und feindselig bezeichnet werden. Auch die Konkurrenzfähigkeit des heimischen Exports kann nicht durch die Senkung des Inlandslohns erreicht werden, weil dieser doch die Grundlage desselben ist. Auch die Preise der Waren müssen gesenkt werden, wo diese Voraussetzungen gegeben sind. Das sind die Waren jener Produktionszweige, in welchen die Rohstoffe im Preise gesunken sind. Solche Preis-senkungen sind natürlich und im Interesse der Wirtschaft und Bevölkerung. Die Gewerbetreibenden und Kaufleute sehen als Mittel zur Milderung und Behebung der Wirtschaftskrise eine vernünftige Wirtschaft-, Handels- und Zollpolitik an, um Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zu schaffen. Die Investitionen und Vergabe von Lieferungen des Staates und öffentlicher Körperschaften sind im weitesten Ausmaße durchzuführen. Mit Rücksicht auf die große Not unter den Gewerbetreibenden und Kleinkaufleuten sind diese in ausreichendem Maße zu berücksichtigen.“

Die goldene Galerie

Ein Roman aus der Filmindustrie.

Von Fritz Kleinhold.

Copyright: 1930 by E. Weidner, Berlin.

Dann hupie Wandelbergs Auto vor dem Fenster, sie blidete nochmals in den Spiegel, kam mit einem Wächeln die Treppe herunter, hinter dem Wandelberg, der Kenner der Komödianten, keine Verzweiflung ahnte war wohl ungewöhnlich still in der ersten Stunde, wurde dann aber froher, tanzte, gab sich der Musik, verank in Musik, wurde weggelassen von Musik.

Für einen Augenblick nur nahm eine kristallene Lampe an der Decke die Gestalt eines Sterns an, und schien durch die Wellen des Raumes niederzutropfen. Aber ein Paukenschlag hielt diesen fallenden Stern auf, ein Paukenschlag fing Eldrids Ohr, und die Welle der Töne flutete wieder hin über sie.

Dritter Teil.

„Filmkunst ist vor allem Publikumskunst“, sagte Eldrid zu dem Reporter, der ihr gegenüberlag, mit lauerndem Blick, hungrigem Papier, und kein Auge von ihr ließ. „Wir müssen uns jeden Augenblick dessen bewußt sein, daß wir zu Millionen und Millionen sprechen, unsere Sprache muß darum verständlicher sein als die aller anderen Künstler.“

Drei Tupend Filmhauspielerinnen hatten dem Reporter diese Weisheit bereits enthüllt: er notierte sie jedesmal wie eine Offenbarung, die ihm unter Donner und Blitz geworden, und dichtete sie auch jedesmal um. Als sie ausge-redet hatte, sich in den Sessel zurücklehnte, den Rauch der Zigarette vor sich herblicke als läge sie nicht zu Hause, als wären die Augen des Reporters vor ihr die großen, stummen Augen

zweier Apparate, stellte er die üblichen Fragen, in welcher Stadt der Welt es ihr am besten gefiele, was sie von der modernen Haartracht und von der Ehe dachte und ob sie den Beruf einer Filmhauspielerin mit den Aufgaben einer guten Hausfrau für vereinbar hielt oder nicht.

Eldrid antwortete herablassend und müde. Ihre Antworten unterschieden sich kaum von denen ihrer Kollegen und der geringe Unterschied, der noch bestand, war im Verschwinden. Sie hatte die Gesten einer regierenden Fürstin, eine Höflichkeit, die zu nichts verband, ein Wächeln, das sie nie verließ, hinter dem alles liegen konnte, Hochmut und Verzweiflung, Heber-legenheit und Angst; sie hatte die ruhige, sichere Ausgeglichenheit in der Stimme, mit der Menschen sprechen, die auf den Gipfeln ihres Lebens stehen und davon überzeugt sind, auch ewig auf diesen Gipfel stehen zu bleiben.

Es war nichts Trennendes mehr zwischen ihr und dem Bild, das man sich von ihr machte. Je größer die Zahl, je geringer die Intensität ihrer Erfolge wurde, um so tiefer und freundiger lebte sie sich in das Gefühl ein, ein berühmter Star zu sein, ein Liebling des Publikums, die Traumgestalt vieler Millionen Männer.

Auf Jahneremeplosten prangte bereits ihr Bild, neue Zigarettenmarken trugen ihren Namen. Die Inseratenreihen aller Zeitungen erzählten, daß die gute Koune Eldrid Mexas, die sie in so vielen Filmschwänken gezeigt hatte und immer wieder zeigte, nur auf die außerordentliche Qualität jener Zigaretten zurückzuführen sei, und das blendende Weiß ihrer Zähne, das ihr Wächeln so beständig und unwiderstehlich machte nur vom Gebrauch jener Jahnereme herrühre. Die Verquickung der Kunst mit den Gegenständen des täglichen Gebrauchs, ihre Verwendung als Vorpanna für das Geschäft war das höchste Zeichen ihrer Schätzung und zeigte deutlicher als alles andre, daß sie nun endlich die Gunst des

Publikums errungen hatte und unverlierbar besaß.

Wäre sie heilhöriger gewesen, so hätte sie aus den noch immer freundlichen, aber nicht mehr überschwenglichen und in einigen wenigen Wendungen ersarkenden Kritiken den Niedergang herausgehört können. Vor dem ihr Leben stand. Maar hörte ihn heraus; er las diese Kritiken, aber er sah ihre Filme nicht mehr.

In langen, schlaflosen Nächten, in denen manchmal wie eine graue Gestalt aus einem mit Angst verhängten fremden Reich ihr früheres Leben zu ihr kam, an ihrem Bett stand, auf sie einsprach, in langen, schlaflosen Nächten ver-luchte sie selbst die Festigkeit dieses Ruhms zu prüfen und seine Echtheit zu erforschen. Das war das Seltsame dieses unbegreiflichen und doch so beglückenden Zustands, den man Ruhm nannte: man wußte genau, wieviel für diese Ver-rühmtheit gezahlt wurde, man wußte genau, daß sie künstlich gezüchtet und künstlich erhalten wurde, und man freute sich doch an ihr.

Manchmal, in diesen langen, schlaflosen Nächten, in dieser stummen Zwiegespräche mit der grauen Gestalt am Rand des Bettes, schien dieser Aufstieg nur ein glanzvolles Sterben, manchmal wollte sie hochfahren, alles abwerfen, was sie hielt, und zu Maar laufen, ganz arm; dann klammerten ihre Hände sich an den Rand des Bettes, sie stemmte ihren Körper in die Höhe, als leiste sie einem von oben her niederdröndenden Sturm leidenschaftlichen Widerstand. In diesen gespannten Armen aber war nicht nur Kraft, sondern auch Trost, und in den Blicken, die sich an das Dunkel verloren, war nicht nur Sehnsucht, sondern ein kleines, kleines Jänkchen sah.

In solchen Nächten drehte Eldrid mit einem jähen Griff das Licht an, nahm eine Zigarette, eine Zigarette ihres Namens, ihr Bild blidte ihr vom Schachbieldel entzogen; blies den Rauch

in die Luft, blättere in einem Buch, in einer Zeitschrift, zwang ihre Gedanken, einen andern Weg zu gehen, zwang sich, zu vergessen, und verlor sich schließlich, draußen dämmerte der Morgen, an einen traumlos müden Schlaf. Das Mädchen, das das Frühstück brachte, hörte dann meist grobe Worte, sie kam zu spät ins Atelier, sie lief fort, wenn sie einen Streit hatte, sie sangte die Nächte durch, wenn eine ruhige Stunde zwischen Tag und Abend sie wieder den Besuch des grauen, gehähten Wesens ahnen ließ.

So kämpfte sie mit sich selbst, und da die Rußler der Tanzlokale, der Värm der Straße, durch die sie mit ihrem neuen Auto fuhr, lauter waren als die Stimme jenes grauen Wesens, behielt das Heute recht im Streik mit dem Gestern. Sie war nun ganz, was die behäbige Bierstimme der Spieler „unser“ nannte. Die Rollen, die sie spielte, glidten einander wie die Tropfen eines endlosen Landregens. Sie war immer das son-nige, lebensfrohe, blonde Geschöpf, das alle Küm-mernisse des Lebens mit einem Schütteln seines Haarshoppes und einem Strampeln seiner schlanken Beine von sich abwidte, das höchsten ein bißchen schmollte, wenn nicht alles nach Wunsch ging, am Schluß des Films aber regel-mäßig das Köpchen an der breiten Brust des ge-liebten, alten Jänkchens bergen konnte.

Wandelberg war mit ihr nun zufrieden. Mochte sie auch wie ihre Vorgängerinnen in seiner Firma und in seinem Herzen allzuschuell den Starlaunen verfallen, mochte sie sich auch von Film zu Film weniger Mühe geben — die Tatsache, daß ihr Name auf einer Ankündigung stand, daß ihr lockendes Gesicht photographiert worden war, sicherte den Filmen der Wandel-berg A.G. größte Zugkraft.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokratischer Wahlfieg in Kopik.

Sonntag, den 15. März, fand in der Gemeinde Kopik, Bezirk Brüx, die Wahl der Gemeindevertretung statt. Es wurden 1916 gültige Stimmen abgegeben. Auf die einzelnen Parteien entfielen Stimmen und Mandate: **Deutsche Sozialdemokraten 168 Stimmen, 3 Mandate**, deutsche Nationalsozialisten 588 St., 5 M., deutsche Wahlgemeinschaft 308 St., 2 M., Kommunisten 1477 St., 11 M., tschechische Sozialdemokraten 544 St., 4 M., tschechische Nationalsozialisten 1164 St., 9 M., tschechische Nationaldemokraten 238 St., 2 M., tschechische Gewerdepartei 129 Stimmen, kein Mandat.

Unsere Partei hat gegenüber der letzten Gemeindevahl 123 Stimmen, gegenüber der letzten Parlamentswahl 43 Stimmen gewonnen. Die Mandatszahl blieb unverändert. Die tschechischen Sozialdemokraten haben gegenüber der letzten Gemeindevahl 83 Stimmen und ein Mandat gewonnen. Die Kommunisten haben gegenüber der letzten Gemeindevahl 45 Stimmen und ein Mandat verloren. Die deutschen Nationalsozialisten haben bei der letzten Gemeindevahl in einer deutschen Wahlgemeinschaft kandidiert, auf die 777 Stimmen abgegeben wurden und 6 Mandate entfielen. Die deutschösterreichischen Parteien und die Nationalsozialisten haben auch ein Mandat gewonnen.

Unsere Partei kann mit diesem Wahlergebnis durchaus zufrieden sein, es zeigt sich, daß auch in der Gemeinde Kopik, in diesem so schwerumkämpften Gebiete, Erfolge möglich sind.

In Hilbetten.

Das jetzt der tschechischen Stadt Wüdenjowitz einberufen ist, erreichten die deutschen Sozialdemokraten bei den Wahlen in den Orisrat 251 Stimmen und fünf Mandate, die vereinigten Deutschbürgerlichen nur 226 Stimmen und vier Mandate. Vergleichsweise mit den letzten Gemeindevahlen stehen momentan noch aus; bei den letzten Parlamentswahlen hatte die deutsche Sozialdemokratie in der Stadt Wüdenjowitz einschließlich Hilbetten 272 Stimmen erhalten. Diese Stimmenzahl wurde bis auf 21 Stimmen in Hilbetten allein erreicht.

Erfolge der tschechischen Genossen.

Die tschechischen Genossen konnten in Hilbetten 168 Stimmen und drei Mandate erringen, während sie bei den letzten Wahlen zusammen mit den Nationalsozialisten 162 Stimmen aufgebracht hatten.

In Wüdenjowitz selbst errangen die tschechischen Genossen 785 Stimmen und 7 Mandate (Gewinn 216 Stimmen und ein Mandat); sie rücken im Gemeinderat von der dritten auf die zweite Stelle vor. Vor ihnen rangieren nur noch die Nationalsozialisten mit 8 Mandaten (Verlust ein Mandat). Die Nationaldemokraten vermehrten ihre Mandatszahl von 5 auf 8.

Auch in Holitz bei Olmütz haben die tschechischen Genossen gut abgeschrieben; sie behaupteten ihre Mandatszahl von elf und erhielten eine Stimmenzahl von 565 (plus 145); nur infolge des großen Wählerzuwachses wirkte sich dieses starke Ansteigen nicht auch in den Mandaten aus.

Revierkonferenz in Mähr.-Odrau.

Mähr.-Odrau, 15. März. Heute fand hier eine Revierkonferenz aller Mitglieder der Bergarbeiterbetriebsräte statt. Den Bericht über die Lage und über die Verhandlungen mit der Direktorenkonferenz wegen der beabsichtigten Entlassung von Arbeitern erstattete der Sekretär des Revierrates Topinka. Er widerlegte die kommunistische Behauptung, daß im Revier 13.000 Arbeiter entlassen werden sollen, und konstatierte, daß in der Beratung über die Entlassung von 2300 bis 3000 Arbeitern gesprochen wurde. Im Vorjahre betrug nach dem Referate der Abgang an Bergarbeiterlöhnen im Reviere fast 80 Millionen K.

Sekretär Topinka verlas dann eine Resolution, zu welcher der tschechisch-sozialdemokratische Zwag, die Union der Bergarbeiter, die Jednota, der christlichsoziale Verband und die Nationale Vereinigung eine bejahende Stellung nahmen, während die kommunistische Organisation einige Vorbehalte machte. Die Resolution wurde einstimmig angenommen und gegen die Stimmen der kommunistischen Organisation von einer weiteren Debatte Abstand genommen.

In der Resolution wird verlangt, daß die Entlassung von Bergarbeitern eingestellt werde und darübergehend keine neuen Arbeiter aufgenommen werden, daß die Arbeiten auf den Gruben nicht an fremde Firmen vergeben werden und daß nicht den Erhaltungsarbeiten eine gleichmäßige Beschäftigung eingeführt werde. Wenn eine Entlassung von Arbeitern nicht zu vermeiden ist, verlangt die Resolution die Einholung der vom Sozialausschuß des Revierrates beschlossenen Richtlinien. Die Resolution umgibt ferner die Einführung der Arbeitslosenversicherung beim Revierrat, die Herausgabe einer neuen Arbeitsordnung im Revier und die Revision des Kollektivvertrages. Die Entschliessung entwirft, daß wenigstens die fünfjährige Arbeitswoche bei ungezügelter Lohnneigung eingeführt werde. Von der Staatsverwaltung und den behördlichen Organen wird wegen der kritischen Lage der Arbeiterschaft im Revier verlangt, daß die notwendigen Maßnahmen zur Unterstützung der Industrie und zur Beschleunigung der Investitionsarbeiten getroffen und eine Reform der Arbeitslosenunterstützungen durchgeführt werden.

Bei den ostböhmisches Flachspinnern und Baumwollwebern.

Die Krise im Trautenauer Gebiet — In der Tagesheimstätte für arbeitslose Jugendliche — Blick in ein Massen-Elendsquartier.

Von L. Goldschmidt.

Seit mehr als einem Jahrzehnt schleicht eine schwere Industriekrise durch Ostböhmen. In diesem Winter hat sie ihren Höhepunkt erreicht. In Ende des verflohenen Jahres wies die Flachspinnerei und die Baumwollweberei in den Bezirken Trautenau und Sobenele an 6400 stellenlose Bewerber auf. Dazu kamen noch die beschäftigungslosen Inorganisierten und Ausgesteuerten, deren Zahl aber inzwischen noch weiter angewachsen ist. Am härtesten betroffen sind die Flachspinner: von 22 Flachspinnereien, die es in diesem Gebiet vor dem Umsturz gab, arbeiten nurmehr 9, der Arbeiterstand ist von 8000 auf 3000 gesunken. Um die Baumwollindustrie in Ostböhmen steht es nicht ganz so schlimm, aber auch hier wirkt sich die Krise in Kurzarbeit und elenden Löhnen schwer fühlbar aus. Nur beispielhaft sei erwähnt, daß die Weber von Kschlik jetzt in der Woche regelmäßig nicht mehr als 30—40 Kronen heimbringen.

Schon der erste kurze Rundblick über Trautenau ergibt folgendes quälende Bild:

aus den Schloten von zwanzig Textilgroßbetrieben steigt kein Rauch auf,

mitten im Herzen Trautenaus steht nunmehr auch die Riesenfabrik Jaltis. Mehr als dreitausend ostböhmisches Textilproleten sind als für immer ausgeschieden zu betrachten, in der Stadt Trautenau allein gibt es zur Zeit siebenhundert gänzlich unterernährungslose Textilier, völlig abhängig von der Lebensmittelaktion.

Wird sich diese ostböhmisches Textilindustrie wieder erholen? Allem Anschein nach nur zu einem kleinen Teil. Die Betriebe sind unmodern, nicht sehr konkurrenzfähig und zudem fehlt es ihnen an jeder staatlichen Förderung, die hinwiederum der tschechischen Konkurrenzindustrie vollumfänglich zuteil wird. Dorthin fliehen die Heeresaufträge, dort helfen auch nationaldemokratische Bankverbindungen. Während hunderttausend deutsche Textilarbeiter in Ostböhmen arbeitslos sind, arbeitet die tschechische Firma Feisal und Mabel in Trübenwoiser das ganze Jahr über in zwei Schichten, also täglich 16 Stunden, an Staatslieferungen! Mit Erbitterung sehen unsere riesengebärdigen Weber diese Dinge, ganz ähnlich, wie die Schleifer im Hergesgebirge, von denen wir unlängst berichteten. Unsere Vertrauensmänner in Trautenau wissen übrigens noch ein zweites sehr lehrreiches Beispiel für tschechische Nationalökonomie zu vermelden: in dem großen Landesunternehmen Elektrizitätswerke für Ostböhmen in Parschnitz, das 300 Leute beschäftigt, werden nur tschechische Arbeiter aufgenommen; und dabei trägt dieses Unternehmen seine Steuern nach Königgrätz, so daß also das verarmte deutsche Riesengebirge auch noch um diese Einkünfte kommt.

Dieser nationalen Aktivität steht eine Passivität in allen Dingen entgegen, die der deutschen Industrie förderlich wären: die ostböhmisches Verkehrsprobleme (und ebenso die nordmährischen und schlesischen) — notwendige Bahnbauten, Anschlüsse der Betriebe an das Bahnnetz — existieren anscheinend für den tschechoslowakischen Staat überhaupt nicht. Und durch solche Investitionen konnte nicht nur dieses wichtige Industriegebiet, dessen Verkehrsmöglichkeiten derzeit ja fast alles zu wünschen übrig lassen, sicherlich zum guten Teile reaktiviert werden, sondern es könnten auch viele hunderte Menschen bei den Bauten sofort Beschäftigung finden.

Witzig an der Verelendung der ostböhmisches Textilindustrie tragen aber auch die Industriellen selber, vor allem die Preispolitik des Flachs-Kartells, das pro Jahr und Spindel den Unternehmern eine Stillstandsprämie von 10 K zahlt, nur um die Produktion zu drosseln und die Preise hochzuhalten. Wahrscheinlich, ein bemerkenswerter Hintergrund zu der Massenarbeitslosigkeit und dem Massenelend der ostböhmisches Spinner und Weber!

Sichtbild in Ostböhmen ist seine Papierindustrie, die in den Betrieben von Arnau, Sobenele und Marschendorf auch jetzt mehr als 2000 Arbeiter ohne merkliche Krisenerscheinung beschäftigt.

Dagegen sind die ostböhmisches Bauarbeiter von Jahr zu Jahr mehr durch die allgemeine wirtschaftliche Depression betroffen. Mehr als tausend Arbeiter haben auch für den kommenden Sommer nur sehr wenig Hoffnung, aus der Arbeitslosigkeit herauszufinden. Ihre Not wird noch vergrößert durch den Umstand, daß sie als Saisonarbeiter von der Ernährungsaktion ausgeschlossen sind. Erst in der jüngsten Zeit gelang es, Ausnahmen innerhalb dieses Zustandes zu konstatieren, der von den Bauarbeitern als schweres Unrecht empfunden wurde. Es wäre sehr zu wünschen, daß mit dieser allgemeinen Ausschaltung der Bauarbeiter, deren Verdienstmöglichkeiten ja auch in der Saison von Jahr zu Jahr immer geringer werden, ein Ende gemacht werde.

In der Tagesheimstätte für arbeitslose junge Mädchen.

Unsere Trautenauer Genossen, mit ihrer ausgezeichneten Organisation auf allen Gebieten — Partei, Gewerkschaft, Arbeiterfürsorge, Kinderfreunde, Jugend — haben den ausgezeichneten

Gebanken und Plan, Tagesheimstätten für arbeitslose Jugendliche zu errichten, rashest und in überaus erprießlicher Weise in die Tat umzusetzen geholfen. Seit Anfang März besteht, unter der Oberleitung eines pensionierten Schulmannes, im Trautenauer Bergarbeiterheim eine solche Heimstätte für Burschen, in der Bezirkskrankenkassa die Abteilung für Mädchen. Die Burschen, deren Gruppenführer ein Jugendgenosse ist, trotz ich leider „zu Hause“, im lichten geräumigen Saale des Heimes, nicht an; sie waren gerade zum Turnen gegangen. Aber mit Freude konnte ich wenigstens dem Stundenplan entnehmen, daß die jungen Leute, wie übrigens auch die Mädchen, täglich am Vormittag ausgezeichnete Vorträge hören, wobei sich unsere Trautenauer Vertrauensmänner hervorragend als Lehrer betätigen. Die übrige Zeit — die Jugendlichen beider Geschlechter sind von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags im Heim beschäftigt — wird durch Spiel und Sport und allerhand Zerstreuungen ausgefüllt. Zeitschriften, Brettspiele, eine Violine vertieft das auch in Abwesenheit der jungen Burschen. Die durch die Ernährungsaktion beigelegte Verköstigung besteht in einem Mittagmahl und in einem Frühstück und einer Jause.

Die Mädchen fand ich glücklicherweise in ihrem Heim vor. Führerin ist dort eine katholische Schwester. Dieser Umstand, durch eine unvorhergesehene lokale Fügung hervorgerufen, ist vorwiegend gewiß bedauerlich und wird natürlich vor allem von den Trautenauer Genossen so empfunden. Aber er wird nicht nur durch den Gesamtgeist dieser Aktion paralytisiert, sondern die jungen Mädchen haben in dieser einfachen Schwester eine liebe Frau gefunden, die ihnen schlicht in erster Linie geistig und seelisch helfen will und auf diesen menschlichen Charakter kommt es wohl in den Tagesheimstätten vor allem an.

Ueber den zwanzig jungen Arbeiterinnen, die wir bei weiblichen Handarbeiten antrafen, liegt fühlbar eine freundliche und freundschaftliche Stimmung, Ausdruck einer erstaunlich rasch und gut gewachsenen Kameradschaft. Innerhalb einer kurzen Woche ist unter den Mädchen gegenseitig und auch zwischen ihnen und der Schwester ein herzliches Verhältnis entstanden. Ich hatte das Gefühl, in einem Pensionat für junge Arbeiterinnen zu sein, und ich bin überzeugt, daß für viele von ihnen die Wochen der Monate, die sie dort verbringen, zu den wertvollsten und liebsten Abschnitten ihres sonst so wenig freundigen proletarischen Lebens gehören werden. Alle ausnahmslos sind froh, daß sie nun so untergebracht sind. Die geistig Reigen, die hier viel lernen, würden vielleicht unter anderen Umständen niemals die Möglichkeit gefunden haben, bei Ruhe des Geistes und des Körpers Vorträge zu hören, wie sie sich dort über die verschiedensten Wissensgebiete erstrecken, von Körper- und Säuglingspflege über Erwerbsfragen zu Gegenständen der Sozialpolitik, der Wirtschaft, der Geschichte, der Literatur. Traurig, daß erst Massenarbeitslosigkeit einigen wenigen jungen Arbeiterinnen Gelegenheit gibt, ihre lange Schulbildung zu erweitern! Für die geistig Mindertwertigen, deren ich in dieser Heimstätte auch einige antraf, erscheint mir freilich das mindestens dreistündige Vortragsprogramm jeden Tages zu lang und zu schwer.

Rührend ist es, wie in dieser jungen Gemeinschaft ein Kind für das andere eintritt. Als ich das erstbeste unter den Besten auffing, in die die Mädchen Gefangenerin und ähnliches schreiben, nahm es mir ein liebes, junges Ding freundlich mit dem Bemerkten aus der Hand, daß die Besizerin „noch nicht gut schreiben könne“ (ich hatte inzwischen die ununterbrochene Flut von Rechtschreibfehlern aus der Hand einer geistig org zurückgelebten, jungen Arbeiterin bereits bemerkt). Geradezu mit Begeisterung nahm die ganze Heimstätte meine Frage auf, ob sie und denn nicht etwas vorbringen möchten. Sie scharten sich sofort um das Klavier, das eine hübschere Familie dem Heim leih, und sangen immer wieder ihre innigen Volkslieder, bis die Schwester sich nicht länger beim Klavier festhalten ließ. Für mich war es übrigens eine Freude, zu hören, wie viel natürliche Musikalität in den jungen Mädchen steckt, deren eifrige geradezu auffallend schön Begleitstimmen gefunden haben und flagen.

Ich bekenne, daß die Stunde in der Trautenauer Tagesheimstätte die froheste, hoffnungsvollste auf meiner Reise war. Hoffentlich geben alle die nun entstandenen oder entstehenden Heimstätten einen ähnlichen Eindruck und hoffentlich bleiben sie erhalten, solange die Massenarbeitslosigkeit aus der Not wenigstens diese eine Tugend macht.

Ein Elendsquartier, würdig der Großstadtperipherie.

Die Not des ostböhmisches Proletariats wirkt sich naturgemäß auch in der Verschärfung des Wohnungsproblems aus. Ich hätte aber nicht erwartet, in dieser verhältnismäßig kleinen Stadt Quartiere anzutreffen, wie sie in keinem Großstadtsquartier unterboten werden könnten. In dem zu Trautenau gehörigen Kieder-Altstadt führte mich unsere Arbeiterfürsorgein und Genossen Ende in ein solches Elendshaus, von dem sie mir über sagte, daß es in Trautenau keineswegs einzig dasteh. Die Besizerin eines edelwürdigen Hauses vermietet jahraus jahrein

ihren Dachboden an fünfzehn bis zwanzig Menschen, die dafür und für ein paar Teller Suppe und Kaffee, für Kartoffeln und Brot etwa fünfzig Kronen in der Woche bezahlen. Ein Schauer ergriß mich, als ich den in einiger Nähe erstarren Dachboden hinaufkletterte, als ich in diesem engen, niederen, durch zwei winzige Fensterchen beleuchteten Raum, seit an Zeit nebeneinander stehen sah — wobei das Wert Zeit schon ein sehr schwindender Ausdruck ist. Schmutzige, elende Wäsche, an den Ecken lumpige Kleider, ein paar Kissen und Koffer — das ist das Bild dieser Massenwohnung, angefüllt deren eifrige Schühengrabenerstände in der Erinnerung auftauchen.

Ein alter Genosse, seit mehr als einem Jahre arbeitslos, zuletzt Nachwächter, wartet auf diesem Dachboden sein Ende ab, nachdem er vierzig Jahre lang als Deckler seine Lungen in einer Trautenauer Spinnerei zermartert hat! Unter seinen Schlafgenossen befinden sich eine dreiköpfige und eine zweiköpfige Familie, nicht durchwegs arbeitslos, aber bei dem elenden Lohn der ostböhmisches Weber auferstanden, den Mietzins für eine menschliche Wohnung aufzubringen. Das erschaulichste aber ist, daß diese Trautenauer Elendswohnungen nicht eine Geburten der Krise sind, daß dieser Dachboden, den ich besuchte, schon seit vielen Jahren Arbeitern zum Quartier dient, aber freilich erst in diesem Winter von seiner tüchtigen Besitzerin so großzügig ausgenutzt werden kann.

Die empörende Trostlosigkeit dieser Behausung, ihr Mangel an Licht und Wärme, die fessliche und körperliche Not ihrer Bewohner, gestatten ihnen natürlich keinerlei geistige Betätigung. Dennoch scheinen sie nicht frampf geworden zu sein, schmal und spitz schlägt dennoch auch dort zuweilen die Flamme der sozialen Erhebung durch. Ueber einer Bettstatt fand ich, aus einer Zeitung groß ausgeschnitten, die Bilder von Sacco und Vanzetti. Märtyrer dort auf dem elektrischen Stuhl, Märtyrer hier Tag für Tag, Märtyrer des Kapitalismus. Trotz und gerade wegen der Dauernot im deutschen Riesengebirge, trotz und gerade wegen des verschärften Elends in diesem Winter der Krise, lebt in Ostböhmen der aufrechte und unsterbliche sozialistische Geist, dessen sichtbar Ausdruck die ausgezeichnete sozialdemokratische Bewegung in diesem Gebiete ist. Hoffen wir, daß die wirtschaftliche Entwicklung Ostböhmens erfreulicher sich gestalten möge, als derzeit Aussicht dafür vorhanden ist.

Wirtschaftskrise und Außenhandel.

Die Entwicklung im Jänner.

Das Statistische Staatsamt veröffentlicht soeben die Ziffern über den Außenhandel der Tschechoslowakischen Republik im Monate Jänner bzw. in den ersten zwei Monaten des Jahres 1931.

Danach betrug im Jänner die Einfuhr 844 Millionen K gegen 1225 Millionen K in derselben Zeit des Vorjahres, also um 381 Millionen K weniger. Die Ausfuhr im Jänner 1931 betrug 1002 Millionen K gegen 1337 Millionen K in der gleichen Zeit des Vorjahres, das ist also um 335 Millionen K weniger. Der Gesamtumsatz unseres Außenhandels hat sich demnach gegen den Jänner des Vorjahres um 716 Millionen K vermindert.

In den ersten zwei Monaten des Jahres 1931 betrug die Einfuhr 1727 Millionen K (in der gleichen Zeit des Vorjahres 2594 Millionen K), die Ausfuhr 2002 Millionen (gegen 2820 Millionen K in der gleichen Zeit des Vorjahres). Der Rückgang der Einfuhr beträgt demnach 872 Millionen, der Rückgang der Ausfuhr 818 Millionen, der Rückgang im Gesamtumsatz des Außenhandels also 1690 Millionen.

Man kann also sagen, daß sich im Jänner noch immer die Wirkungen der Wirtschaftskrise außerordentlich stark zeigen, wenn auch dieser Rückgang geringer ist als im Jänner. Während nämlich im Jänner der Rückgang des Gesamtumsatzes des Außenhandels gegen den Jänner im Vorjahre mehr als eine Milliarde betrug, belief sich dieser Rückgang im Jänner auf nicht ganze dreiviertel Milliarden.

Es ist halt nicht jeder der Bloch. Auch wenn es in der Regel physische Uebelkeit hervorruft, das Gemäch der sogenannten „sozialistischen Korrespondenz“ zu lesen, die allwöchentlich um unser Geld der Herr W. Bloch als Bevollmächtigter des Außenministeriums herausgibt und die er leider auch an die ausländischen Redaktionen verschicken lassen darf, so muß man wohl doch zuweilen in das auf Staatskosten betriebene Privatvergnügen dieses Herrn hineinschauen. In der Nummer 5 findet sich wieder einmal ein Geschimpfe über die Kommunisten, in dem eine uralte Geschichte mit frommer Augenwendung zur Geltung kommt. Darnach mühte man vor Russland gar keine Angst haben, wenn nicht Europa und Amerika selbst massenhaft Traktoren und Maschinen nach Russland liefern und laufende und abertausende Ingenieure und Monteur hinchicken würde. So einfach spiegelt sich also ein Weltwirtschaftsproblem im Kopfe des kleinen Moritz! Aber leider hat nicht jeder in der Welt das Glück, als Bloch sein Dasein verbringen zu können und es gibt viel mehr Leute, die sich mit vernünftiger Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Aber gibt es denn nun wirklich keine Möglichkeit, die Steuerzahler und die Redaktionen vor diesem unier Ausschlag der Defensivität erscheinenden Mist zu retten?

Haus für 650 Familien! Die sozialdemokratische Magistratsfraktion in Amsterdam befürwortet das Projekt der Erbauung eines genossenschaftlichen Großhauses für 650 Familien. Es soll einen Block von 200x108 Metern umfassen, und zwei verschiedene Wohnungstypen enthalten von einem bzw. zwei Wohnzimmern, aber mit je drei Schlafzimmern, einer Küche und einem Badezimmer. Alle Wohnungen sollen Zentralheizung und Warmwasserzuführung erhalten. Ferner ist eine Telefonzentrale, eine Rundfunkverteilungszentrale, eine elektrische Staubsaugerzentrale und eine allgemeine Müllschlackenabfuhrung geplant. Die Böden in dem Block, der siebenstöckig ausgeführt werden soll, werden lediglich Genossenschaftsfläden sein. Alle Bestellungen aus den einzelnen Wohnungen sollen hauptsächlich durch eine Laufbahnanlage in die Wohnungen Erledigung finden. Durch den genossenschaftlichen Einkauf wird ein Teil des Mietpreises, der durchschnittlich 10,35 Gulden die Woche betragen soll, wieder eingespart. Der ganze Block kostet vier Millionen Gulden (40 Millionen Kol.). Als Bauzeit sind zwei Jahre berechnet.

Die Entwicklung der Nachrichtenbeförderung.

Ein Besuch im Berliner Reichspostmuseum.

Die meisten Deutschen, auch die Berliner, wissen gar nicht, daß es ein Reichspostmuseum gibt. Daher ist es auch so schlecht besucht, und dabei ist ein Gang durch das Museum lehrreich und interessant. Die reichhaltige Sammlung ist chronologisch geordnet und gibt ein wunderliches Bild von der Art und Weise, wie die Menschen sich im Lauf der Jahrtausende verständigt haben. Das erste waren Grüße, die man mündlich durch Boten überbringen ließ, später schickte man Symbole, bis dann um das Jahr 3000 v. Chr. Geburde der Chinesischer Schlangenschrift die Klotenschrift einführte. Die Erfindung der Schrift erspart uns derartige Umständlichkeiten. Man schrieb auf Stein und Holz (Knochen) und auf Tierhäute, doch wurden letztere bald durch die Papyrusrolle verdrängt. Sie war sehr haltbar, aber auch sehr teuer, weshalb sündige Köpfe nach Ersatzstoffen suchten. Man verfertigte mit Stips überzogene Holztafeln, dann zusammenklappbare und verschließbare Wachstafeln.

Bereits im 12. Jahrhundert n. Chr. gab es wieder Holztafeln noch Wachstafeln, auch das inzwischen aufgekommene Pergament verdrängte langsam und wurde durch das billige Papier verdrängt. Es wurde zuerst aus Bast und Baumrinne, später aus Leinwand, Lumpen und Holzfasern hergestellt und erschien während der Kreuzzüge, wahrscheinlich um das Jahr 1190 in Europa. Für das neue Material mußte man auch neues Schreibzeug anfertigen. Den Griffeln folgte das Rohr und der Pinsel, zuletzt der Federkiel. Auch schrieb man jetzt mit Tinte, die wir jetzt dem 1. Jahrhundert kennen, die aber vorher kaum benutzt worden war. Die Stahlfeder ist erst 1818 in England erfunden worden. Briefumschläge sind sehr alt. Bereits um das Jahr 2000 v. Chr. hatten die Ägypter wunderbare Ruverts, im Mittelalter nannte man die Briefe in Leinwandstücken ein. Der Siegelstempel kam erst Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch und verdrängte die Wachstafel, während die nummerierten Siegelmarken eine ziemlich moderne Erfindung darstellen.

Zur Beförderung von Briefen braucht man in erster Linie — gute Straßen. Das erkannten die Römer früh und ihre Straßenwerke waren vorbildlich, ihre Postverbindung allerdings auch. Rom kontrollierte in der Väterzeit ungefähr 70.000 erstklassig in Stand gehaltene Straßen. Das erste Nachrichtenmaterial war der Mensch selbst. Aber schon im frühen Altertum kennen wir berufsmäßige Postkäufer, die sich die Gänge je nach der Entfernung bezahlen ließen. Sie nahmen manchmal für viele Leute gleichzeitig Briefe mit und wurden dadurch die ersten Briefträger. Man brauchte nur noch jemand die Sache zu finanzieren und die erste Post war fertig. Im Laufe der Zeit wurde alles benutzt, was denkbar ist, um Briefschaften zu befördern, Schiffe und Kamel, Maultiere und Pferde, Wagen und Schlitten, Dreiwägen und Reiter. Die ersten Wagen waren zweirädrig.

Aus der Geschichte des Mittelalters kennen wir die Botenanstalten, die besonders dem Verkehr

zwischen Bistümern, Klöstern, Äbteien und Hochschulen dienten. Die ersten wirklichen Briefträger waren die Bettelbrüder, die gegen Verabreichung eines Mittagessens auch für Privatpersonen Post beförderten. Daneben wanderten die Klosterboten und Universitätsboten durch die Lande, bald verdrängt durch die Messgerboten, die auf ihren Wagen sogar Pakete beförderten. In Süddeutschland mußten die Messger die Post kostenlos befördern. Dafür waren sie steuerfrei! Um sich bemerkbar zu machen, blies jeder Messger, sobald er den Markt einer Stadt erreicht hatte, in ein Horn. Aus diesem Brauch hat sich dann die Benutzung des Posthorns entwickelt. Mit bestimmter Pünktlichkeit der Abholung und Ablieferung der Post konnte man erst rechnen, als die Post ihre großen Vortriebe durch das ganze Reich einrichtete. So war die Zeit reif geworden, in der endlich ein Mann den ganzen Postbetrieb organisierte. Franz de Tassis war es, der Kaiser Maximilian im Jahre 1516 anbot, die ganze kaiserliche Post gratis zu versehen, wenn ihm die Einnahmen aus der übrigen Post garantiert würden. Tassis, dessen Nachfahren den Namen und Titel der Fürsten von Thurn und Taxis erhielten, bestellte in 100 deutschen Städten Postmeister und erhob ganz bestimmte Forderungen. Der Betrieb rentierte sich bereits im ersten Jahre und die Herren von Thurn und Taxis sind dabei sehr reich geworden.

Bald aber übernahm der Staat dieses rentable Geschäft. Der Große Kurfürst war der erste, der von Komet nach Gleve seinen eigenen Staatsdienst einrichtete und sich von den Herren Thurn und Taxis unabhängig machte. Damals brauchte ein Brief von Rom nach Madrid 24 Tage, die Reise selbst 18 Tage. Jetzt erhielten die Postbeamten auch Uniformen. Bis zum Jahre 1835 besaß die Post überall eigene Beförderungsmittel. Erst als die Eisenbahn aufkam, mußte sie sich dieser als Beförderungsmittel bedienen. Heute kennen wir Postpostwagen, Paketdampfer und so weiter. Doch auch die Luft blieb nicht verstoßen. Brieftaubenposten sind recht alt, aber auch Ballonposten spielten bei belagerten Städten oft eine große Rolle. Man suchte immer mehr, die Beförderung zu beschleunigen. 1854 erlaubte Gales und Clarke die „Beförderung von Paketen durch Luftdruck“, was wir heute Rohrpost nennen. Inzwischen war die Telegraphie eingeführt worden, nachdem uns Samuel Morse seinen Telegraphen und sein System geschenkt hatte. Zwanzig Jahre später baute Philipp Reis das erste Telefon, seit 1876 kann man in Deutschland telephonieren.

Das alles kann man im Postmuseum finden. Man kann stundenlang durch die Räume wandern,

Opfer der Raubgiftdämpfung.

Dr. Antonio Bagador, der kürzlich beim Verlassen eines Schiffes in Salparaiso (Chile) einen geheimnisvollen Tod fand, war ein Gelehrter von Weltmaß. Seit Jahren galt er als einer der bedeutendsten internationalen Spezialisten auf dem Gebiete der Raubgiftdämpfung, und in Erinnerung an die Bedeutung hatte ihm der Völkerverband eine wichtige Mission in Amerika anvertraut, die ihn, so versichern die Freunde des Verstorbenen, in den hiesigen Tod führen mußte.

Dr. Bagador, der aus Madrid stammte, erwarb sich schon in der spanischen Hauptstadt große Verdienste um die Raubgiftdämpfung. In den Kreisen der spanischen Intellektuellen machte sich nach dem Kriege der Kolonialen besonders geschätzt bemerkbar. Sehr viele Künstler und bekannte Schriftsteller hoben den von Dr. Bagador eingeführten Entwöhnungskuren ihre Gesundheit und ihr Leben zu verdanken. Während seiner Tätigkeit als praktischer Arzt sah Dr. Bagador ein, daß eine erfolgreiche Bekämpfung des Uebels nur durch die Ausrottung der Wurzeln, des Handels mit Raubgiften selbst, sich ermöglichen ließe. Der junge spanische Arzt stellte sich dem Völkerverbande zu dieser Aufgabe zur Verfügung. Schon bei der bekannten Opiumkonferenz in Genf spielte er eine bedeutende Rolle. Schließlich erhielt er vom Völkerverbande den offiziellen Auftrag, den Raubgiftdandel in Amerika, besonders in Lateinamerika, zu überwachen und die zu ermittelnden Agenten den Behörden zur Bestrafung auszuliefern.

Dr. Bagador machte sich an die Arbeit, die mehr

ten vor der Haustür sehen kann, wie die Pförtnerin frische Luft schnappt. Aber ihr Junge geht nun mal jeden Abend aus.

„Wohin gehst du?“

„Nur ein bißchen aus!“

„Nehr sagst er nicht. Sie bleibt allein zurück, setzt sich an den ausgebrannten Herd und denkt an ihre Toten.“

Jetzt ist es fast dunkel. Die Nacht ist blau. Der junge Mann steht auf einem iden Platz. Schnell entledigt er sich der Weste und Hosen und verdeckt sie hinter einer kleinen Holzbank. Jetzt hat er nur noch ein ganz leichtes gewebtes Hemd an und kurze Leinwandhosen, wie man sie zum Laufen benötigt. Er spannt die Muskeln — läßt sie spielen — und findet, daß er stolz darauf sein kann. Dann blickt er auf die dicke silberne Uhr, die seinem Vater gehört hat und die er als kleines Kind so gern betastet hatte. Es ist 10. Er atmet ganz tief und fängt an zu laufen.

Durch die dünnen Sohlen schnidet das Steinpflaster. Von Steinen und Radeln fallen schwere Schweißtropfen. Das Blut hämmert in den Schläfen. Mit zurückgeworfenem Kopf und dem Taschentuch zwischen den Zähnen läuft er — läuft.

Aber noch nie war ihm der Reford so unerreichbar erschienen wie an diesem Abend. Immerzu muß er an seine alte Mutter und an seine junge Freundin denken. Beide sind so enttäuscht,

EINE VOLLKOMMENE SEIFE FÜR ANSPRUCHSVOLLE FRAUEN...



ELIDA IDEAL SEIFE



Frauen, die größte Sorgfalt auf ihr Äußeres legen... die anspruchsvoll und kritisch in der Wahl ihrer Schönheitsmittel sind... bevorzugen Elida Ideal Seife zur Pflege ihres Teints.

Die wunderbar belebende Wirkung der Elida Ideal Seife... ihr vornehm dezentes Parfüm... ihre Milde und Reinheit erklären diese Vorliebe.

Ein Versuch wird auch Sie begeistern!

ohne müde zu werden. Das wertvollste ist natürlich die große Briefmarkensammlung, die auf mehrere Millionen Mark geschätzt wird. Die Entwicklung des menschlichen Geistes hat Triumphe gefeiert. Hier sieht man, wie lange man dazu brauchte und wie die einzelnen Etappen aufeinander folgten und aneinander hervorgingen. Wer wollte leugnen, daß ein Gang durch solch Museum uninteressant sei? Und trotzdem ist das Reichspostmuseum das am wenigsten besuchte Museum des ganzen Reiches.

der eines Detektivs als der eines Arztes entspricht. Gold hatte er ermittel, daß die ganze Küste des Stillen Ozeans von San Francisco bis nach Salparaiso die heimliche Eingangspforte der Raubgifte darstellte. New York ist der Umschlagplatz, von wo die Ware aus den Händen der chinesischen Diebstahler an die amerikanischen Konsumentenvertreter weitergeleitet wird. New York gilt als Zentrum für den Raubgiffschmuggel. Aber auch Panama, der Zuluftort vieler lichterbeurer Exilanten, befißt eine große Anzahl heimlicher Lager. Im Chinesenquartier von Havanna stieß Dr. Bagador ebenfalls auf bedeutende Verstecke geschmuggelter Ware. Vor allem sind es die Gelben, die die Fäden der Organisation in Händen halten. Eine geheimnisvolle, gefährliche Organisation, die ihre unterirdischen Verbindungen zu den Polizei- und Zollbeamten überall in der Neuen Welt von Alaska bis hinunter zum Feuerlande befißt, und der entgegenzutreten sicheren Tod bedeutet.

Dr. Bagador hatte den Mut, die Bekämpfung des Raubgiffhandels trotz allen Warnungen doch zu unternehmen. Von Salparaiso, seinem Hauptquartier, aus bereiste er alle amerikanischen Staaten, um zunächst Material zu sammeln. Dann ging er zum Angriff über. Er veranlaßte die Behörden zu strengster Ueberwachung. Er ließ heimliche Lager beschlagnahmen. Spezialbrigaden wurden eingesetzt. Ein ganzes Reg von Agenten legte sich um die nächtliche Schmugglerorganisation. Das einzige Loch darin stellte Peru dar, dessen Präsident Leguia sich weigerte, die Anweisungen Dr. Bagadors zu befol-

gen. Kann kam die Revolution in Peru, und Leguia wurde gestürzt. Sein Nachfolger schloß sich den Vereinbarungen an, und damit kam es zur Katastrophe. Die amerikanische Raubgiff-Delegation stand vor der entscheidenden Niederlage — sie beschloß, den gefährlichen Gegner aus dem Wege zu räumen.

Dr. Bagador machte es seinen Feinden leicht. Er ging mit einer Tollkühnheit vor, die ein Spiel mit dem Feuer bedeutete. Er beschloß bei Nacht und allein die Schlafplätze der Schmuggler; auf der Insel Martanique entging er nur durch einen besonderen Glücksfall einem Mordanschlag. Als er vor kurzem in New York weilte, wurde er Tag und Nacht von geheimnisvollen Agenten verfolgt und beobachtet. Er beschloß, heimlich abzureisen. In das Boot, das ihn an den Dampfer nach Salparaiso brachte, sprang im letzten Augenblick ein unbekannter Mann — der Räuber oder sein Komplize, so versichern die Freunde des spanischen Arztes. Zunächst nahm die Fahrt ihren völlig programmmäßigen Verlauf. In Colon (Panama) hatte der Dampfer einen kurzen Aufenthalt. Dr. Bagador ging an Land und trank ein Glas Milch, das ihm ein Straßenhändler verkaufte. Von diesem Augenblick an schickten sich die ersten Vergiftungserscheinungen bei ihm ein. Alle Gegenmittel erwiesen sich als unwirksam. Als das Schiff in Salparaiso landete, wurde Dr. Bagador auf einer Bohre an Land getragen. Er starb wenige Minuten darauf. Die Todesursache? Wahrscheinlich war in die Milch ein der unheimlichen, nicht wahrnehmbaren amerikanischen Phosphorsäure gemischt worden. Dieser Anschlag ist wenigstens die spanischen Ärzte Dr. Gomez Silva und Dr. Mendez Ruz, die den Toten obduziert haben. Der positive Nachweis einer Vergiftung ließ sich jedoch nicht erbringen.

Zu der ganzen spanisch sprechenden Welt hat der Vorfall große Erregung hervorgerufen. Der Völkerverband hat die peruanische und die chilenische Regierung um Verhinderung ersucht. Es erscheint gewisshaft, daß die Untersuchung neue Tatsachen über den rätselhaften Tod des spanischen Arztes zutage fördern wird. Die amerikanischen Raubgiffschmuggler haben einen vorübergehenden Erfolg zu verbuchen. Ihr gefährlichster Gegner hat den Kampf aufgeben müssen.

Der Refordläufer.

Nach einer wahren Begebenheit.

An der Straßenecke steht ein Liebespaar. Sie ist 16. Man kann sehen, daß sie in einer Färberei arbeitet, denn ihre kleinen Hände sind hinauf bis zu den Gelenken ganz blau gefärbt. Er ist Sportler, das sieht man ganz deutlich an seiner Mütze, die das eine Auge fast verdeckt, man siehts auch an seinen grauen Knieschonen und den Schuhen mit den flachen Abfüßen. Tagsüber ist er Bauhote. Abend über trainiert er mit zäher Ausdauer und Fanatismus in einer iden Allee vor den Toren der Stadt. Er läuft. Seine kleine Freundin möchte lieber mit ihm ins Kino gehen, aber er kennt nur einen Traum — den Reford beim 10-Kilometerlauf zu schlagen.

Er wohnt zusammen mit seiner Mutter in der siebenten Etage. Die Alte, die übrigens nicht einmal alt ist, sondern nur angewachsen, kocht ihm jeden Morgen seine Suppe — Knochenbrühe mit etwas Gemüse. Die nimmt er in einer Flasche mit auf die Arbeit und ist sie kalt, in einer entlegenen Ecke. Die Alte geht waschen.

Abends möchte sie so gern zusammen mit ihrem Jungen am offenen Fenster sitzen und dem Radio des Nachbarn lauschen, während es in der engen Gasse stiller wird und man un-

weil er sie immer allein läßt — und weshalb tut er das eigentlich? Warum? Warum opfert er eigentlich ihre bescheidenen Freuden für ein Sportideal, das er doch nie erreichen kann?

Jetzt bleibt er einen Augenblick stehen, um tief zu atmen. Da entdeckt er in geringer Entfernung vor sich eine Frau und einen Mann. Beide die Worte werden schärfer — sie zischen — plötzlich erhebt der Mann seine Hand — er will drauflos schlagen — aber das Weib zieht einen Revolver — ein Schuß — der Mann wälzt sich am Boden — und — sie entflieht in die Dunkelheit.

Schon nach verblüffend kurzer Zeit tauchen Polizisten auf Rädern auf, als kämen sie aus einer unsichtbaren Versenkung. Der eine richtet den Mann auf, der mit dem Tode ringt. Der andere entdeckt den jungen Burschen, der zitternd vor Schreck an einem Baum Halt sucht. Ein scharfer Pfiff. Noch zwei Polizisten erscheinen. Und — jetzt stürzen sie sich alle auf den verdächtigen jungen Mann. Aber — hohle nicht gehen — ist er ihnen entwischt. Die ein Hofe den verfolgenden Hunden. Die Polizisten hinter ihm her, sie haben die Räder hingeworfen — er ist ihnen aber zu schnell. Eine kurze Verfolgung zu Fuß, dann laufen sie wieder zurück, holen die Räder — und — hinter ihm her — los —

Er läuft zwischen Billengärten umher, eine

Uhr schlägt einhalb elf. Vor ihm taucht ein blaues Schild mit weißer Schrift auf. „Nach Versailles — 12 Kilometer“. Er läuft wie ein Befehlener, kaum daß er die Steine fühlt, die durch seine Schuhe schneiden.

Er ist unschuldig — das weiß er ja — aber seine Nerven haben einen Schock bekommen — er wird ja verfolgt — verdächtig — hat den Schein gegen sich — nur seine Schnelligkeit kann ihn retten. Seine Brust arbeitet wie ein Blasebalg — er läuft und läuft — vor seinen Augen stieben Funken — er läuft und läuft. Er läuft immerfort.

Hinter ihm ebbt der Lärm ab. Die Verfolger scheinen es aufgegeben zu haben. Jetzt ist es ganz still.

Er macht den letzten Sprung und fällt am Straßentrand um. Er ist vollkommen ausgepumpt.

Da schlägt eine Uhr elf. Im Mondenschein sieht er ein blaues Schild: „Versailles.“ Versailles! Er erhebt sich. Wankt. In seinem Kopf hämmert es. Versailles! 12 Kilometer in 30 Minuten! Ist das wahr? Ist das möglich?

Auf einmal ist ihm, als täte die Zukunft sich strahlend und ruhmreich vor ihm auf — und er segnet den panischen Schrecken, der ihm das brachte, worauf er zu hoffen kaum gewagt hatte — den Reford.

(Aus dem Französischen von M. S.)

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas schmalenisch angepasst wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Breiten 2, Volare „Koruna“, ausführen.

Gerichtssaal.

Wild-West bei Prag. Das blutige Ende einer „Blatte“.

Prag, 11. März. Als „Blatte“ bezeichnet man bekanntlich im kriminalistischen Jargon eine lockere Vereinigung von Verbrechern zu gelegentlichen gemeinsamen Verbrechen — im Gegensatz zur fest organisierten „Bande“. Die verübten zwei Mitglieder einer solchen Blatte fanden heute vor dem diesigen Kreisgericht — der dritte im Bunde hat bei der Schießerei mit der Gendarmerie unlänglich der Verhaftung sein Leben lassen müssen. Als Nebenfiguren hatte sich noch das Ehepaar Kuska wegen Verdachtsbestimmung, bzw. Ankauf verdächtigter Sachen zu verantworten.

Zoukup und Prohada, die beiden Hauptdelinquenten, haben allerdings auf dem Gewissen. Eine ganze Reihe von Straftaten kann ihnen zwar zur Last gelegt, aber nicht vollbewiesen werden. Wir wollen bei dem dramatischen Schlüsselpunkt ihrer bisherigen kriminellen Laufbahn beginnen.

Die Gendarmerie von Kachowka wurde im November v. J. auf ein großes Paket Rauchwaren (meist teure Zigaretten) aufmerksam gemacht, das durch Zufall in einer einsamen Scheune aufgefunden wurde. Sie umstellte den Ort und die Gendarmen warteten, gut gedeckt, auf die Täter, die sich die Ware vermutlich bald abholen würden. Tatsächlich bemerkte der Wachtmeister Bohata, daß drei Leute, die abends mit dem 7 Uhr Zug aus Prag gekommen waren, auf die einsam stehende Scheune losgingen. Unmittelbar vor dem Gebäude stellte er sie, packte einen der beiden (es war Prohada) und gab mit der Signalpfeife das Alarmzeichen. Die beiden anderen liefen nach links und rechts davon. Unmittelbar darauf krachte ein Schuß. Wachtmeister Bohata zog nun gleichfalls seine Repetitionsrevolver und feuerte auf den fliehenden Prohada zwei Schüsse ab. Der lief noch einige Schritte und brach dann stehend zusammen. Während der ganzen Zeit hatte er den Prohada festhalten müssen. Als Later können alle nur Zoukup oder Prohada in Betracht kommen. Nach der — übrigens äußerst lauten und abstrusen — Aussage des Wachtmeisters kamen die Schüsse vermutlich von rechts, also aus der Richtung, in der Zoukup geflohen war, worüber er sich freilich in dem aufregenden Augenblick, wo er beschossen wurde, nicht klar sein konnte.

Demgemäß legt die Staatsanwaltschaft diesen Zoukup zur Last. Allerdings nicht als Mordverfälscher an dem Gendarmen, sondern nur als Schreckmittel zur Verrichtung einer Amtshandlung.

Ueberraschend aber war das weitere Ergebnis der Nachforschungen. Die Rauchwaren stammten aus einer ausgeplünderten Kasse und der Umfang dieses Einbruches läßt sich daraus ermessen, daß allein der Wert der in der Scheune aufgefundenen Tabakfabrikate den Betrag von 2000 Kronen übersteigt. Außerdem war eine Menge sonstiger Dinge aufgefunden worden, die jetzt bei Gericht deponiert und deren Eigentümers unbekannt sind. Kleidungsstücke, eine Uhr, ein Vorrat Schokolade, Speerröhren, Taschenlampen wurden entdeckt, ferner in den Erteln des Er-

schloffen eine Hundertkronennote, ein Verfassungsbuch und eine Riechluhr, die der berühmten Trafikantin gehört. Alles das ein Beweis der fruchtbarsten „Arbeit“ der Blatte.

Außer dieser Sache werden noch andere Dinge gegen sie ins Treffen geführt. Zoukup und Prohada haben 3 Häuser und 2 Gassen gestohlen und sie dem „Herbergsvater“ Kuska des Zoukup, der ihn natürlich aus purem Mitleid „weil es so kalt war“ auf dem Heuboden schlafen ließ, übergeben. Weiter hielten die Defektive der Prager Polizeidirektion den Zoukup aus dem Hause seines Gastfreundes, wo er sich unter das Bett der Hausfrau verstecken hatte. Dabei kam auch zutage, daß vor zwei Jahren von den Eheleuten Kuska ein Pelz für 2000 K. angekauft worden war, der aus einem Einbruch kam, bei dem für 16.000 K. Pelzjochen entwendet worden waren.

Auch die ausgeraubte Trafikantin trat als Zeugin auf.

Das Urteil lautete für Zoukup auf 10 Monate schweren Kerker, für Prohada auf 8 Monate. Die Eheleute Kuska wurden zu 6 und 1 Monate schweren Kerker verurteilt.

Begleich der verurteilten Verrichtung einer Amtshandlung“ erfolgte Freispruch, weil der strikte Nachweis nicht zu erbringen war, daß wirklich Zoukup es war, der auf den Gendarmen-Wachtmeister den Schuß abgefeuert hatte. rb.

Sport • Spiel • Körperpflege

Franz Krázel — Schlichter.

Dieser Tage leitete Genosse Franz Krázel, der Verbandsturmwart der DZC, in voller Frische seinen 30. Geburtstag. Genosse Krázel ist einer der Gründer der DZC und bekleidet schon seit 10 Jahren die verantwortungsvolle Funktion des Verbandsturmwartes. Seit der Schaffung der Zentralkommission für Körperkultur in der Tschechoslowakei bekleidet Genosse Krázel auch hier die Funktion eines technischen Leiters. Die beiden Olympiaden der DZC und das im Vorjahr so glänzende Jugendfest standen unter seiner Leitung und waren ausgezeichnete Zeugnisse seiner großen Organisationskraft. Genosse Krázel, welcher auch Mitglied des Internationalen Ausschusses für Gymnastik in der DZC ist, erhebt aus dem In- und Auslande — wo er sich ganz besonderer Wertschätzung erfreut — zahlreiche herzliche Glückwunschkarten, u. a. auch vom künftigen Arbeiter-Turn- und Sportverband. Wir wünschen uns nachträglich der Reihe der Statulanten an und wünschen ihm, daß er sich noch recht lange vollster Gesundheit erfreue.

Internationales Abflug-Stippen auf den Kobenzl bei Wien.

Auf der Kobenzlplanung wurde am Sonntag vom Wiener Arbeiter-Turnverein ein internationales Abflug-Stippen durchgeführt. Der Veranstaltung wohnten circa 5000 Zuschauer bei, die von dem absoluten Sport-Aspirant bedrängt waren. Auch Nationalrat Genosse Dr. Otto Bauer war anwesend. Aus der Tschechoslowakei beteiligte sich Genosse Günther vom künftigen Verband, der aber diesmal nur den dritten Platz belegen konnte. — Die Ergebnisse: 1. Kofner (Deutschland), 36, 38, 35 Meter, Note 19,277; 2. Gumpold (Österreich), 36, 36, 37 Meter, Note 18,084; 3. Szep Handler (Zemmering) 34,5, 35, 36 Meter, Note 17,917; 4. Günther (künftiger Verband), 33, 33, 35 Meter, Note 16,805; 5. Geh (Deutschland), 32,5, 33, 34 Meter, Note 16,472. — Außer Konkurrenz sprangen Körtner und Pfluger (Wien).

Weiter, Günther 33 und J. Jentl (Märzschlag) 30 Meter. Der 17jährige Brunerl (Deutschland) erreichte 31,5, 33, 31 Meter.

Wiener Arbeiter-Fußball. Die meisten Meisterchaftsspiele wurden infolge der schlechten Bodenbeschaffenheit abgesetzt. Liga: Schwert 2:1. Zeit gegen E-Wert 3:2 (1:1). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Jan. AC. geg. Wodnija 1:1 (1:1); AC. Friglitman gegen Hading 3:2 (1:1); Gruppe Süd: AC. Zimmerling gegen Gdr 1:0 (1:0); Neulandhof gegen Keimung 6:1 (1:1). Rekord Räder gegen Kufhorf 4:2 (in der 9. Minute abgebrochen wegen schlechten Bodens).

Bürgerlicher Sport.

Die Profi-Liga spielte Sonntag ihr Meisterchaftsspiel fort, die als keine Senfation die Niederlage der Sparta durch Viktoria brachte. Auch die Toppler sind wiederum unter die Verdrängten und gehen nun als sicherer Aufsteiger an. Die Resultate: Viktoria gegen Sparta 2:1, Slavia gegen R. Kachob 6:2, Bohemians gegen TSK 3:2 und SK. Madno gegen Weiser VIII 6:1.

Die Prag spielte am Sonntag in Berlin gegen die dortige Viktoria und gewann nach überlegenem Spiel durch seine bessere Technik mit 5:1.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 1/2 Uhr (131—3): „Tom lieben Augustin“. Mittwoch, 7 1/2 Uhr (132—4): „Die verkaufte Braut“. Donnerstag, 7 Uhr (133—1): „Die Zauberflöte“. Freitag, 7 Uhr (134—2): „Die Fledermaus“. Samstag, 6 Uhr (Salspiel Wilhelm Kade: „Die Wallfäre“, Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Böhmisches Muffanten“; 7 1/2 Uhr (135—3): „Majestät: läßt bitten“.

Spielplan der N. Bühne. Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Majestät: läßt bitten“; Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Benannt II: „Etienne“; Donnerstag, halb 8 Uhr: „Amphitryon III“; Freitag, 7 1/2 Uhr: „Das öffentliche Vergernis“; Samstag, 7 Uhr: „Sturm im Wasserglas“; Sonntag, 10 Uhr: „Rattinac, Lehrer Hilfsverein“; 3 Uhr: „Das öffentliche Vergernis“; 7 1/2 Uhr: „Benannt II: „Das öffentliche Vergernis“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag, Gruppe I. Heute einfaßl der Gruppenabend? Morgen, 8 Uhr, in der Sec. „Was ist Imperialismus?“ Der für den 25. März geplante Bunte Abend findet bereits am Freitag, den 20. März, abends 8 Uhr, in der Sec. statt. Kartiert und kommt zahlreich!

Bezirksorganisation Prag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Das Masaryk Sozial Institut in Prag wird am Samstag, den 21. d. M., unter der Leitung des Vorsitzenden der sozialen Kommission der Stadt Prag, Stadtrat Direktor Dr. Jentl befristigt. Die Teilnehmer treffen sich an diesem Tage um 15 Uhr vor dem Eingang der Kassa. Pünktliches Erscheinen ist erwünscht. Der Bezirksbildungsausschuß.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Angerordentliche Ausschließung am Mittwoch, den 18. März, halb 8 Uhr abends, im „Albion saun“, Wiener Saal. Infolge äußerster Wichtigkeit dieser Sitzung wird erwartet, daß alle Funktionäre pünktlich erscheinen.

Literatur.

„Ni-Romane.“ So besaß ich die Reihe der vom Verlag der Münchener Industriellen, Anarch. und Dicht. G. m. b. H., München, herausgegebenen Romane (pro Band 2 Mk.), leichter Unterhaltungslektüre, die auf höchste Spannung eingestellt ist. „Die Zaubersucht der Engländer“ von Maximilian Bernd ist eine Jules-Bernade, die aber vielleicht schon demnachst zur Wahrheit werden kann. Wer kann sagen, ob nicht in absehbarer Zeit wirklich ein glühender Stahlstich mit diese zauderhafte Kugeln den Wasserweg von New York nach Hamburg in zehn Stunden zurücklegen wird? Anknäulich ist in dem Buche das ruhelose Leben Amerikas geschildert. — „Schritt im Dunkeln“ ist ein Kriminalroman aus dem Englischen von H. Fielding, in dem es hergeht, wie in so vielen anderen Kriminalromanen: der Verdacht der Täterschaft an einem Worte richtet sich gegen Unschuldige, bis am Schluß der Schuldige, das ist die Person, die am unbedeutendsten erschien, entdeckt wird. Von diesem Roman aber kann man sagen, daß er gut unterhält und eine geschickte Technik aufweist, die den Leser in Atem zu halten weiß. — r.

Herausgeber: Waldemar Laub. Chefredakteur: Waldemar Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: „Kolo“ u. g. H. Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gottl Prag. Die Zeitungsdirektionen wurde von der Post 2. Klasse-Nummern mit Preis Nr. 12.000/VI/1000 bez. 2/2.

Zwei Premieren.

Girardou: Amphitryon 38.

Was es nötig oder ist es wenigstens motiviert, daß Jean Girardou zum lausdoviermal (ob es gerade das 38. Mal ist, läßt sich schwer kontrollieren), das Thema und die Legende von Jupiters Amphitryon und Alkmena dramatisierte? Er hat den Rohstoff der Komödie jedenfalls nicht, den des subjektiv zwingenden Motivs kaum erbracht. Es sollte in der Literatur doch so wie in der Jähig gehandelt werden: Neuaufnahme eines Prozesses ist nur möglich, wenn neues Material vorliegt und wenn man sich davon erstlich eine andere Meinung, einen anderen Ausgang der Sache verspricht. Die Gaus Amphitryon erfährt aber durch Herrn Girardou keine wesentliche neue Lösung. Der Untergrund von Molière und Kleist ist hauptsächlich darin zu sehen, daß man bei beiden, vor allem aber bei Kleist, am Ende nicht recht wußte, vor denn eigentlich mit Alkmena geschlafen habe, während bei Girardou die Situationspläne der Schlafzimmer keine weißen Flecken aufweisen. Wir sind über alle Verbindungen genau informiert. Alkmena und Jodel, Amphitryon und die Thebaner mögen sich freuen, das Publikum weiß Bescheid. Auch das mögen sie Reiz haben, daß einmal wir das Geheimnis vor der Bühnenswelt voraussagen, während sie sonst uns mit ihren Rätseln narret; aber darum eine neue, darum eine 38. Auflage? Bisher ist den Franzosen daran, daß einmal das Dreieck, das den Grundriß jeder französischen Komödie darstellt, so schwer zu konstruieren ist und daß am Ende der Gott sich selbst wieder aus dem Grundriß wegnahmt, weil sonst Alkmena über die hartgebotene Amneuse verzweifeln und den Tod wählen würde.

Schreiben würde doch nur eine tiefere Deutung, die sich positiv einstellen (Molière läßt das wenigstens als satirische Anrede gelten) und die Unmöglichkeit des Gebrauches mit einem Gott, der doch abrecht unwichtig ist, als die Lösung anerkennt. Girardou spielt mit verschiedenen Möglichkeiten, bescheidet sich aber doch damit, die alten Bahnen

anzutreten. Neu an seiner Komödie bleibt dann im Grunde nur, daß er um einen Grad satirischer ist, indem er den Handlenden, Jupiter wenigstens und Alkmena, Reflexionen in den Mund legt, sie dann und wann als objektive Betrachter ihrer eigenen Rollen einführt. Das dürfte von der Deklamation herkommen, von welchem dem französischen Autor aber doch die Tiefe seines Gefühls, die stärkere Hingabe an das Theater, eine gewisse auch im Selbstredenden noch waltende Ambition trennen: so hundertprozentig wie Shaw wird ein Franzose die Dinge nie sehen, weil er an seinen eigenen Gestalten doch Anteil nimmt, damit freilich auch aus zu starker Teilnahme der dramatischen Handlung machend. — Im Dialog finden sich allerdings moderne, politische und erotische, psychologische und literarische Wipfelchen; sie werden im Französischen wahrscheinlich recht gut sein, die grobe und sprachlich werflose deutsche Bearbeitung (G. e. f.) macht sie zu Gemeinplätzen.

Die Inszenierung Dr. Brunnows wird erfreulicherweise beim einheitlichen ausfallen werden und sich die belächelten und spöttelnden Mäpchen anachronistischer Kostümzüge sein. Nur leise denken sie, wo der Text es verlangt, derlei Kostüme an. Unter den Darstellern traf Pauline Stadler am liebsten den Ton, auf den die Aufführung bestimmt sein muß; sie war genügend naiv und genügend wichtig, ohne daß eines dem anderen Bedürfnis zu. Ihre Gesinnung ist aber noch nicht in Schwarm-Konversation aus, ihre Schritte waren glatt. Die Dienerin Eliska der Medelisch-Prag beim Komisch-travelierenden Reduktion. Ergänzt die Beda der Keller und der Amphitryon Zeigebis Gut erfolgt der Mecker Ströhlitz, als Jupiter debattierte der Operntanzmeister Ewald Schindler im Schauspiel. Offenlich gab es Pathos und Pose diesmal der besonderen Aufgabe! Wären sie der persönliche Stil des Herrn Schindler, dann bliebe außer einem Kupfer wenig zu spielen übrig. In den kleineren Rollen waren die Herren Beit und Müller-Elman beschäftigt.

Außer den Spielplan der kleinen Bühne, in dem es außeres Ereignis einmal sogar Bescheid und Stralberg, Hauptmann, Kleist und Jodel gab, be-

deutet dieser neue „Amphitryon“ heute schon eine Veränderung. „Seid die Zeilen!“ — wie es in der anderen Premiere heißt, die im großen Hause in Szene ging.

Diegen Schmidt: Tom lieben Augustin.

Das Volkstümlich mit Gesang und Tanz lebt tatsächlich von dem Geist ins Volkstümliche, den eine hübsch angelegte Dichterdichtung getan hat und der, weil es eben eine wirkliche Dichterdichtung ist, nicht bloßes Nüchtern eines Gassenhauers und einiger angedachtiger Begebenheiten, sondern durch die Art, wie erzählt wird, eine Neugestaltung, eine Sprechweise, die des Stoffes bedient. Diegen Schmidt, ein Dichter katholischer Weltanschauung, will natürlich nicht mehr als unterhalten. Er will ein Gleichnis geben, sich mit einem Problem, und zwar mit dem Problem schlechthin, das einem katholischen Dichters gestellt ist, mit Erdensünde und Himmelssünde, Schuld und Sühne, irdischer Sühne und himmlischer Sühne, mit dem Problem vom rechten Leben auseinanderzusetzen. Es mißfällt dramatisch genau so wie in dem zeitendossischen Berliner Volkstümlich „Hinterausgehende“, das wir im Vorjahr haben. Auch damals wirkte das Analoge, Naturalistische, nicht das Ideologische, Problematische. Auch diesmal ist es ein großer Bühnenerfolg, weil das Publikum bei Tanz, Gesang und Bild, bei dummer Schau und epischen reichem Spiel, drastischem Bild und unwürdigem Dialog die düstere Problematik widerstandslos hinuntersieht. Bei katholischen Poeten liegen Volkstümlichkeit und Menschlichkeit und keine Schamhaft nicht beieinander; es sind die Dramen, die für Jugendliche nicht geeignet, aber Frauen und Kinder zu empfehlen sind. Auch der tolle Wipack, der mit Reiden und Peit, mit Tod und Teufel getrieben wird, ist gut katholisch und nur aus der Katholizität des Lebens und Denkens zu erklären. Der düstere Glaubensbrand allezeit das Gegengewicht heiteren Lebens. Diegen Schmidt scheint übrigens eine Meinung der Sühne zu haben, daß der Teufel nicht leicht in den Sautanz überzuführen vermag. Ich weiß nicht, ob er die große Taktik aus dem letzten Akt der „Lezten Tage der Menschheit“ kennt, aber seine Gestaltung des Wienerischen als einer Erscheinungsform des Allgemenenschlichen, wo es ins

Schweinsische und Teufliche überfließt, läßt ein fernes Wissen um tiefere Geheimnisse der Menschenseele und ihrer Wiener Spezialität vermischen.

Den Texten gefällt also an diesem Volkstümlich, das den Weg des Leben Augustin von den irdischen Freuden über die Enttäuschung an irdischen Freuden und an seinen Willensformen zum freiwilligen Verzicht und zur freiwilligen Rückkehr in die Pflanzwelt zeigt, vorwiegend das, was dem Dichter nur als Resultat der Bildungswelt wert ist: die irdischen Freuden, Freuden und Sühnen, Sünden und Sühnen. Wenn der Augustin mit dem irdischen Weltbild zur Grube fährt, so nimmt es das nicht mehr ernst.

Die Aufführung war von Liebi glänzlich inszeniert, wozu das weiße die prägnanten Bühnenbilder George Zilovins beitrugen. Besonders das zweite Bild mit dem Affekt auf Wien hatte eine prächtige Szenerie. Die Musik Krenks ist mit der linken Hand geschrieben; sie begnügt sich damit, das alte Volkstümlich-Kolo zu untermauern und an anderer Stelle ausgiebig Mozart zu zitieren. Die Darsteller waren zum Teil wieder mit dem Wiener Dialekt auf Reifigkeit, Pauline Carpentier, die laut sehr zu hören ist, leistete sich bei der allerdings ganz uninteressanten Redensart „Ach du meine Güte“ immer wieder Ausschläge ins Pöhlische. Ausgezeichnet war Götz als Augustin, ein unproblematischer Spokenaker; Erude Eger gab dem Pestmörder alle Frische des neuen Dichtens. Reinhardt gefiel in beiden Rollen, die er zu spielen hatte, Kenner fasselt recht glücklich den Kaufmännlichen Schmerzenerlei einen Kleinbürger. Auch das Paar der Festkörper (Köcher und Jantsch) war kluggerecht; Köcher begnügt im dritten Akt wieder als Zeltner. Der Chor zeigte mehr Leben und Temperament als sonst, besonders der Baron machte einen verflügelt und munteren Eindruck.

Der Dichter wurde ziemlich geachtet. Ich er ein Dichter ist, erweist Diegen Schmidt immer wieder, auch wenn ihm die Grundabsicht mißlingt und der Reiz von aufgeregtem Volkstum lebt. Es ist wie bei Brecht. Wie einer „entlehnt“ zeigt noch, ob er ein Dichter oder nur ein literarischer Maler ist. G. J.

Advertisement for Lakerol-Tabletten. Includes an illustration of a person coughing and the text: 'Lakerol-Tabletten. Wohlgeschmeckend, desinfizierend, schleimlösend. Schützen von Ansteckungen. In allen Apotheken und Drogerien in Originalpackungen zu Kc 5- und Kc 10- Verlangen Sie Grabinstrumente. F. Ahlgrens, Tekniska Fabrik, Gefle (Schweden). Generaldepot: Brunnars Apotheke zum weißen Löwen, Pray II, Pflkopy 12, im Palais Sylva Tarouca.' The word 'a-a-t-sch! tsch!' is written in a stylized font above the person coughing.